

Mitteldeutschland und die Schnurkeramik

Ein kultursoziologischer Versuch

Von Ulrich Fischer, Frankfurt am Main

Mit 6 Textabbildungen

Die schnurkeramische Kultur der ausgehenden jüngeren Steinzeit ist in Mitteldeutschland von solcher Fülle und Eigenart, daß man sie als die sächsisch-thüringische¹⁾ schlechthin bezeichnet hat. Sie setzt sich genügend scharf gegen die verwandten Gruppen der Einzelgrabkultur im norddeutschen Tieflande und in den westdeutschen Mittelgebirgen ab, und wo immer ihre Formen in den Becken und Tälern des hercynischen Waldes außerhalb des Saalegebietes auftreten, sei es am Main, in Böhmen oder Ostelbien, zweifelt niemand an deren mitteldeutschem Ursprung. Die Schnurkeramik erscheint bei uns als eine durchaus heimische Kultur, und es gibt in der ganzen Vorgeschichte keine zweite, die Mitteldeutschland zu so einem zentralen und geschlossenen Kulturraum mit großer Strahlungskraft gemacht hätte. Alljährlich bestreitet sie in der Ernte der prähistorischen Denkmalpflege, worin das Neolithikum an sich schon vorwaltet, einen bedeutenden Anteil. Ihre Verbreitungskarte übertrifft an Dichte und Eindringlichkeit die sämtlicher anderer neolithischer Kulturen. Vor ihrem Erscheinen gab es im Saalebecken Gruppen, teils dem nordischen Trichterbecherkreis, teils seinen mitteleuropäischen Analogien angehörig, für die Thüringen eher ein Gebiet der Kolonisation gewesen zu sein scheint. Danach folgte die frühbronzezeitliche Aunjetitzkultur, die zwar von ähnlich eindrucksvoller Kraft, aber mit ihrem Schwerpunkt eher nach Böhmen orientiert erscheint. Die meisten später folgenden Kulturen haben das Saalebecken in der Länge oder Breite geteilt, und die Funktion der Saale als Grenzlinie tritt noch zu Beginn des Mittelalters mit aller Schärfe hervor²⁾. Erst in der neueren Geschichte haben diese Gebiete die seit dem Neolithikum und der frühen Bronzezeit verlorene Funktion der Mitte wiedergewonnen, welche der Name Mitteldeutschland bezeichnet. Die Schnurkeramik aber ist eine der auffälligsten Erscheinungen in der gesamten prähistorischen und historischen Entwicklung dieses Raumes überhaupt.

¹⁾ N. Åberg, Das nordische Kulturgebiet in Mitteleuropa während der jüngeren Steinzeit, Uppsala 1918, S. 176. — Ein umfassendes Verzeichnis der bis zum Jahre 1954 über die Schnurkeramik erschienenen Literatur findet man in der unter Anmerkung ³⁾ zitierten Arbeit von K. W. Struve, 1955.

²⁾ Auch das römische Reich hat nach der Elb-Saalegrenze gestrebt; doch glückte Augustus in Germanien nicht, was Caesar in Gallien gelungen war. Erst das Frankenreich hat diesen Plan verwirklicht.

Man sollte meinen, daß bei so reich fließenden Quellen unsere Kenntnis dieser Kultur auf einem optimalen Stande wäre und zu höchster Zufriedenheit Anlaß gäbe. Allzunah lassen uns jene fernen Zeiten in keinem Fall heran. Mit den vorgeschichtlichen Kulturen ist es so ähnlich wie mit den modernen Bildern, welche nur aus einer gewissen Entfernung und Übersicht her betrachtet ihr Motiv erkennen lassen, bei näherem Herantreten aber sich in lauter einzelne Farbflecke auflösen. Unsere Quellen sind nur in Grenzen ausschöpfbar, will man nicht schwankende Deutungen für sicheres Wissen nehmen. Wo ihre Aussage verstummt, ist jeder Weg zu Ende. Aber trotz, oder vielleicht gerade wegen ihrer zahlreichen Denkmäler bleibt die Schnurkeramik Gegenstand eines wahren Wirbels von mannigfachen Hypothesen, welchen man kaum einer anderen neolithischen Kultur bisher angedeihen ließ³⁾, und der die klaren Aussagen der Quellen zu verdunkeln droht. Es ist vor allem die Ursprungsfrage, welche ungelöst vor uns erscheint.

Die Gründe von Ursprung und Ende kennen wir nun allerdings bei keiner der großen vorgeschichtlichen Kulturen genau. Wir sehen im Spiegel der Funde wohl wechselnde Bilder, mehr oder minder scharf und eigenartig geprägt, jedes anders, oft ohne näher faßbaren Zusammenhang. Wir wissen nicht, ob historische Gründe und welche im einzelnen hinter einem solchen Sachverhalt stehen, aber sicher wissen wir, daß die Natur unserer Quellen ihn bereits erzeugen muß. Die Kulturen erscheinen wie wechselnde Kleider, welche die Geschichte sich auf ihrem Gange, gleichsam der Mode folgend, umwirft. Aber politisch-historische Vorgänge allein aus kultur-

³⁾ Wir zitieren nur die seit dem Kriegsende erschienene Literatur: P. V. Glob, *Studier over den jyske Enkeltgravskultur*, Kopenhagen 1945. — N. Åberg, *Nordisk befolkningshistoria under stenåldern*, Stockholm 1949. — V. G. Childe, *Prehistoric migrations in Europe*, Oslo 1950. — E. Sangmeister, *Die Jungsteinzeit im nordmainischen Hessen III; Die Glockenbecherkultur und die Becherkulturen*, Melsungen 1951. — U. Fischer, *Kulturbeziehungen des Schönfelder Kreises im Elbegebiet, zugleich ein Beitrag zur relativen Chronologie der Saaleschnurkeramik*, in: *Archaeologia Geographica* 1, 1951. — W. Matthias, *Das schnurkeramische Doppelgrab von Peißen, Saalkreis, in neuer Sicht*, in: *Jahresschrift Halle* 35, 1951. — R. Schroeder, *Die Nordgruppe der Oderschnurkeramik*, in: *Vorgeschichtliche Forschungen* 14, 1951. — A. J. Brjussow, *Otscherki po istoriji plemen ewropejskoj tschasti SSSR w neolititscheskuju epochu*, Moskau 1952. — J. Filip, *Indoevropská otázka a lid se šňůrovou keramikou*, in: *Archeologické rozhledy* 4, 1952. — A. Oldeberg, *Studien über die schwedische Bootaxtkultur*, Stockholm 1952. — E. Šturms, *Zur Deutung einiger neolithischer Kulturen*, in: *Germania* 30, 1952. — U. Fischer, *Über Nachbestattungen im Neolithikum von Sachsen-Thüringen*, in: *Festschrift Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz 1952 (1953)*. — G. Mildenerberger, *Studien zum mitteldeutschen Neolithikum*, Leipzig 1953. — V. Milojević, *Erläuterungen zum Großen historischen Weltatlas I*, München 1953. — M. Buchvaldek, *Příspěvek k třídění šňůrové keramiky v Čechách*, in: *Archeologické rozhledy* 7, 1955. — C. J. Becker, *Die mittelneolithischen Kulturen in Südsandinavien*, in: *Acta Archaeologica* 25, (1954) 1955. — A. Häusler, *Die kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen der Bevölkerungsgruppen Mittelrußlands am Ende der jüngeren Steinzeit*, in: *Arbeiten aus dem Institut für Vor- und Frühgeschichte Halle* 5, 1955. — L. Kilian, *Haffküstenkultur und Ursprung der Balten*, Bonn 1955. — K. W. Struve, *Die Einzelgrabkultur in Schleswig-Holstein und ihre kontinentalen Beziehungen*, Neumünster 1955. — U. Fischer, *Die Gräber der Steinzeit im Saalegebiet, Studien über neolithische und frühbronzezeitliche Grab- und Bestattungsformen in Sachsen-Thüringen*, in: *Vorgeschichtliche Forschungen* 15, 1956. — T. Sulimirski, *„Thuringian“ Amphorae*, in: *Proceedings of the Prehistoric Society N. S.* 21, 1955. — W. Matthias, *Ein schnurkeramisches Gräberfeld von Schafstädt, Kreis Merseburg*, in: *Jahresschrift Halle*, 40, 1956. — M. Buchvaldek, *Starší šňůrová keramika v Čechách*, in: *Archeologické rozhledy* 9, 1957.

geschichtlichen Erscheinungen zu erkennen, hat bisher noch niemand mit Glück versucht. Eine ganze Richtung unserer Forschung ist ja, wie bekannt, daran des öfteren in die Irre gelangt⁴).

Was den Ursprung der Schnurkeramik so interessant machte, war die Verbindung dieser Kultur mit der Frage nach dem Ursprung der Indogermanen⁵). Eine Konstruktion der Sprachforschung sollte archäologisch gewissermaßen mit Fleisch und Blut erfüllt werden. Waren die Schnurkeramiker das indogermanische Urvolk, so eröffnen sich aus der Verbreitung der schnurkeramischen Erscheinungen natürlich eindrucksvolle Perspektiven auch der politisch-historischen Deutung, wobei die mitteldeutsche Schnurkeramik im gesamteuropäischen Rahmen verwandter Gruppen um so wichtiger erscheint, als sie ungefähr deren geographischen Schwerpunkt bezeichnet. Diese Betrachtungsweise bildet im Grunde eine Abspiegelung der leitenden Ideen unseres Zeitalters, welche sich Geschichte nur als Widerspiel sprachlich und kulturell möglichst einheitlicher politischer Nationen vorzustellen vermag. Der aus Revolution und Romantik geborene Volksbegriff des 19. Jahrhunderts verfliegt aber schon vor den Zuständen des Mittelalters, als das sprachlich-nationale Prinzip eine geringere Bedeutung hatte und die Kulturen als Gesellungen von Formen der Kunst, des Handwerks und der Sitte mit den natürlichen Sprachgebieten und auch Stammesgruppen keineswegs zusammenfielen⁶). Das Mittelalter bildet aber den letzten Ausläufer der prähistorischen Welt, welche von der antiken Kultur im Westen wie im Osten nur oberflächlich erschüttert wurde. Die frühgeschichtliche Archäologie weiß genug von den Schwierigkeiten, die Nachrichten der alten Ethnographen und Historiker mit den Funden in Übereinstimmung zu bringen. Wir sind also nicht berechtigt, eine Einheit von Sprache, Kultur und politischer Organisation in der jüngeren Steinzeit in jedem Fall einfach vorauszusetzen. Es sollte auch klar sein, daß man nicht gut über die Sprache schriftloser Zeiten reden kann.

Die Schnurkeramik ist eine Kultur wie andere, die eine gewisse nach wenigen Jahrhunderten zu rechnende Zeit bestanden hat und von welcher wir zuvor und danach natürlich nichts erfahren, da andere Gruppen ihren Platz einnehmen. Kulturen kommen und gehen, Stämme und Sprachen zählen ihre Lebensdauer nach ganz anderen Größenordnungen. Die Träger der schnurkeramischen Kultur können nicht aus dem Nichts gekommen und in das Nichts verschwunden sein. Ihre Kultur ist eine historische Erscheinung, individuell, einmalig, und ebenso sollte man sie betrachten. Es können indogermanische Stämme ihre Träger gewesen sein, aber

⁴) Die politisch-historische Interpretation vorgeschichtlicher Kulturverhältnisse wird heute oft negativ mit dem Namen G. Kossinna's verknüpft. Er hat gewiß eine zu ihrer Zeit fortschrittliche Idee nicht immer glücklich verwendet. Aber wie außerordentlich groß seine Wirkung ist, sieht man daraus, daß Autoren wie V. G. Childe (1950) und A. J. Brjussow (1952) doch schließlich auch Völker- und Stammeswanderungen aus archäologischen Quellen zu erschließen suchen. Man kann ruhig sagen, daß der größere Teil unserer Forschergeneration von der ethnischen und historisch-politischen Deutbarkeit unseres Materiales überzeugt ist. Indessen ist diese Möglichkeit doch in jedem Einzelfalle erst zu untersuchen.

⁵) H. Krahe, Sprache und Vorzeit, Heidelberg 1954. — L. Kilian, Haffküstenkultur, 1955, S. 207ff.

⁶) D. Frey, Geschichte und Probleme der Kultur- und Kunstgeographie, in: Archaeologia Geographica 4, 1955.

das schnurkeramische Kulturreich wäre das erste in der Geschichte, welches bei solcher Ausdehnung sprachlich einheitlich gewesen wäre. Dazu gibt es im gleichen Raum und gleichzeitig noch andere Kulturen, in Mitteldeutschland allein mindestens deren drei (Bernburg, Schönhof, Kugelamphoren), die offenbar auf ähnlicher kultureller wie anthropologischer Grundlage blühten, und auf Indogermanität unter solchen Umständen ebenfalls Anspruch hätten. Mit einer weiteren sicher fremden Kultur, derjenigen der Glockenbecher, hatte sich die Schnurkeramik obendrein auseinanderzusetzen, von den vielen außerhalb Mitteldeutschlands hier anzureihenden Kulturgruppen zu schweigen. Sicher können wir nur sagen, daß die Schnurkeramik eine frühe flüchtige Phase in der Kulturgeschichte eines Raumes ist, in welchem indoeuropäische Sprachen und Stämme zu Beginn der schriftlichen Überlieferung bezeugt werden.

Ursprung und Deutung der Schnurkeramik sollten also zunächst kulturgeschichtliche Probleme bleiben und nicht durch Interessen berührt werden, die an sich außerhalb der prähistorischen Archäologie liegen, unbeschadet aller spekulativen Deutungen, die jenseits der strengen Grenzen wissenschaftlicher Erkennbarkeit und sozusagen privat einem jedem Freunde der Vorgeschichte gestattet sein mögen⁷).

Was haben wir in unserer Hand? Gräber mannigfacher Herrichtung, Skelette verschiedener Lage und bestimmter Orientierung, Standardformen von Tongefäßen und Steingeräten, Kupfer- und Tierzahnschmuck, welche die Ausstattung dieser Gräber bilden, eine charakteristische lineare Ornamentik, spärliche Reste von Wohnstellen, dazu die Tatsachen der Gesellung und Verbreitung: eine schöne Sache für ein Museum, bitter wenig für den Historiker. Ein einziges erhaltenes Lied, eine Liste von Namen würden fast mehr ausgeben. Wer waren also die Schnurkeramiker und was bedeuten die spärlichen Reste ihrer Kultur? Wir sammeln, vergleichen, kartieren, aber niemand sagt uns, was wesentlich ist und in welchem Grade es wesentlich war. Sicher ist, daß unsere Quellen im Gesamtgefüge der Kultur nur eine nebengeordnete Rolle eingenommen haben, daß es Symbole sind, von denen wir hoffen, sie seien so mit den versunkenen Kulturelementen gekoppelt gewesen, daß wir aus jenen auf die Differenzierung dieser schließen können. Indessen ist die Differenzierung auch der spärlichsten prähistorischen Quellen nun einmal eine Tatsache, die zu historischer Deutung ermutigt⁸).

Wir wollen uns hier im wesentlichen auf Mitteldeutschland beschränken, obgleich wir uns des Unzureichenden einer solchen Begrenzung bewußt sind. Die Idee der Schnurkeramik müßte aus der Betrachtung aller ihrer Gruppen in Europa umfassend gewonnen werden. Aber wir verfolgen einen methodischen Zweck und wollen einen Weg zeigen. Ohne uns in typologische Einzelheiten zu verlieren, werden wir einigen Linien folgen, die beim Studium der Grabriten im neolithischen

⁷) So sei des Interesses halber erwähnt, daß N. Åberg, 1918, S. 211, den Gedanken ausspricht, die sächsisch-thüringische Schnurkeramik habe wahrscheinlich die Kelten zum Träger gehabt. Hingegen hielt G. Kossinna anfangs (in: Zeitschrift für Ethnologie 34, 1902, S. 161 ff.) die Schnurkeramiker nicht einmal für Indogermanen, welche Meinung er allerdings später änderte.

⁸) W. A. v. Brunn, Frühe soziale Schichtungen im nordischen Kreis und bei den Germanen, in: Festschrift Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz 1952, III (1953), S. 16.

Mitteldeutschland aufgetaucht sind und eine vollkommeneren Ausschöpfung der Quellen gestatten. Vergleichbare Daten sind keineswegs aus allen schnurkeramischen Gebieten erreichbar. Einer bisher noch ausstehenden Monographie der Saaleschnurkeramik soll nicht mehr vorweggenommen werden, als eine Art Prolegomena, welche aus längerer Beschäftigung mit diesem Stoff, wenn auch unter anderen Gesichtspunkten, erwachsen sind.

Unsere Methode könnte man eine kultursoziologische nennen. Wir bemühen uns nämlich nicht nur um die Formen von Kunst und Handwerk, sondern versuchen einen höheren Standpunkt der Übersicht zu ersteigen, bei dem zugleich die Berücksichtigung der Grabriten einen neuen Abschnitt der kulturhistorischen Landschaft erschließt. Dabei gilt es vor allem, einen Zipfel der geistesgeschichtlichen Aspekte zu erfassen, deren mangelhafte Überlieferung das prähistorische Material gewöhnlich so steril und trocken erscheinen läßt. Wir suchen die Individualität und Persönlichkeit der schnurkeramischen Kultur, ihre zentrale Idee, die an einem bestimmten Punkte am reinsten erscheint, vorher und nachher sich in dem Gewebe der Kulturgeschichte verästelt und schließlich verliert. Wir glauben, daß jede Kultur einen innersten Kern von Ideen hat, die auf diesen frühen Stufen vorwiegend religiös-magisch gefärbt gewesen sein werden, und die sich besonders im Neolithikum auf dem Hintergrund bedeutender wirtschaftlicher Wandlungen gebildet haben müssen. Bei jeder Kultur wird dieser Kern anders sein. Wenn wir aber in Mitteldeutschland, mehr oder minder mit der Schnurkeramik gleichzeitig, so mannigfache und zahlreiche Kulturgruppen haben, und es gelänge, einer jeder Eigenart an sich und im Verhältnis zur Schnurkeramik zu bestimmen, so müßte daraus eine schärfere Profilierung besonders der Schnurkeramik herauspringen. In der Feldmessung nennt man dies Vorwärtseinschneiden, und das Bild paßt auch insofern, als wir wirklich auf diese Art in sonst unbetretbarem Gelände feste Punkte abzustecken vermögen.

Jedes Zeitalter verlangt nach seinen eigenen Kategorien beurteilt zu werden; das Material selbst schreibt die Methoden vor. Das erdgeschichtliche Prinzip der Aktualität, die Vorstellung einer gleichbleibenden Gesetzlichkeit in allen Zeiten, kann nicht in der Geschichte der Menschen anerkannt werden. Kein ethnologischer Vergleich aus rezenter Beobachtung kann für die Urzeit mehr besagen, als was er ist: ein Gleichnis. Die Interpretation der prähistorischen Quellen sollte nur durch diese selbst vertieft und ausgeweitet werden, nicht durch Hilfen aus anderen Disziplinen⁹⁾. Wir wollen die Schnurkeramik anschauen und sehen, was sie uns sagt. Vielleicht läßt sich doch mehr erkennen als die bloße Tatsache ihrer Besonderheit an sich.

Stufen und Gruppen

Wir besitzen bisher keine Monographie der Saaleschnurkeramik, welche das gewaltige bisher gesammelte Material berücksichtigte, und folglich auch keine Chronologie und Gliederung, die auf der gesamten Betrachtung dieses Materials gegründet wäre. Wir müssen uns also behelfen so gut es geht. Der erste Eindruck ist verwirrend. Die Saaleschnurkeramik übertrifft nicht nur alle übrigen Kulturen

⁹⁾ R. Pittioni, Vom geistigen Menschenbild der Urzeit, Wien 1952, S. 2ff.

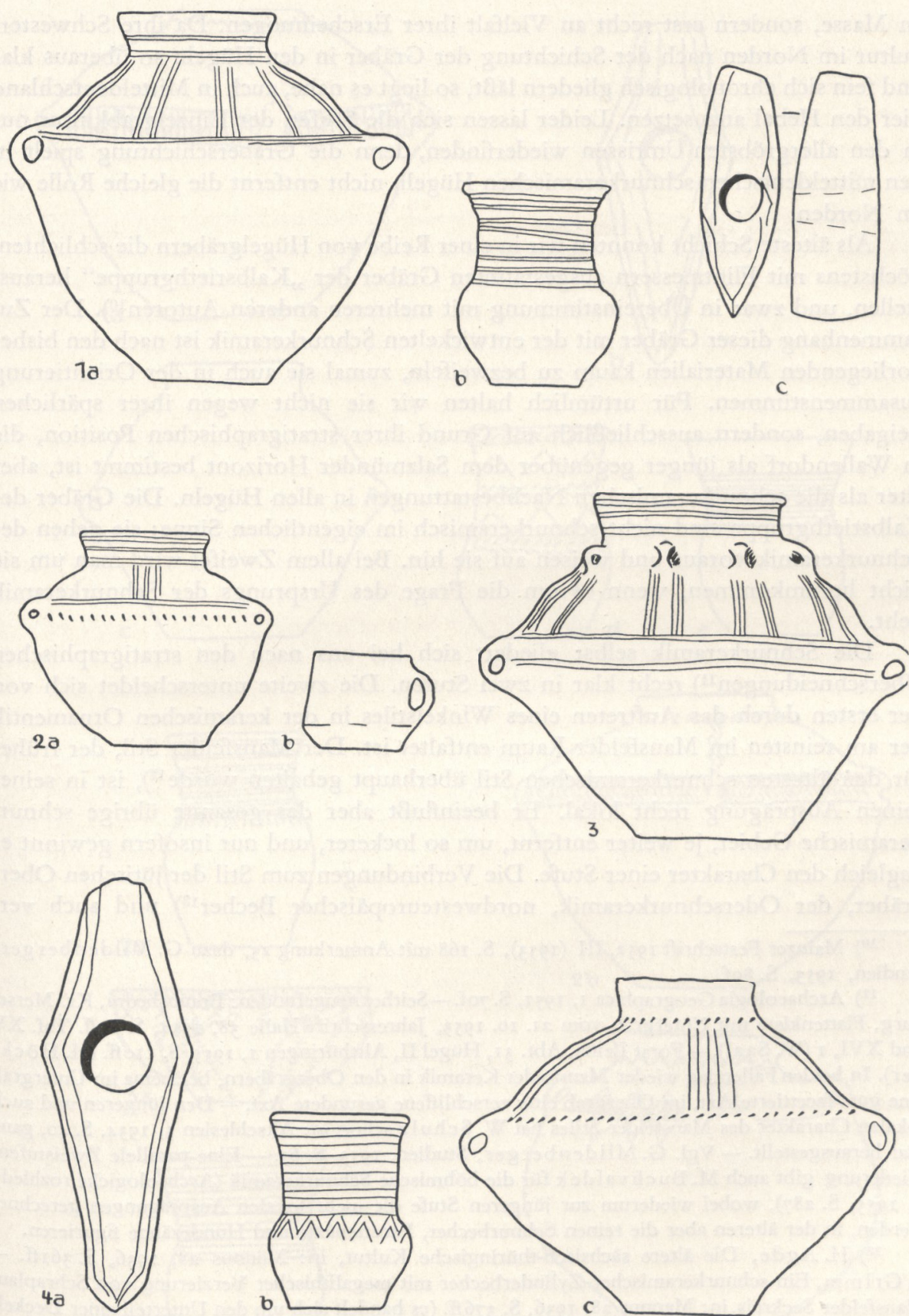


Abb. 1. Amphoren vom Schraplauer Typ

1 a—c: Stedten, Kr. Eisleben, 1839, Steinkiste im Silberhügel, dazu Messer, Flintbeil; Museum Eisleben. — 2 a—b: Schraplau, Kr. Querfurt, 1932, Steinkiste, dazu 2 Messer, Schaber, Hundezähne, Muschel; Museum Halle. — 3: Auleben, Kr. Nordhausen, 1891, Hügelgrab, dazu Facettenaxt, Steinbeil; Museum Nordhausen. — 4 a—c: Oberesperstedt, Kr. Querfurt, 1910, Steinkiste, dazu Steinbeil, 2 Messer; Museum Halle. — Gefäße $\frac{1}{6}$, Geräte $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

an Masse, sondern erst recht an Vielfalt ihrer Erscheinungen. Da ihre Schwesterkultur im Norden nach der Schichtung der Gräber in den Hügeln so überaus klar und fein sich chronologisch gliedern läßt, so liegt es nahe, auch in Mitteldeutschland hier den Hebel anzusetzen. Leider lassen sich die Stufen der Einzelgrabkultur nur in den allergrößten Umrissen wiederfinden, denn die Gräberschichtung spielt in den mitteldeutschen schnurkeramischen Hügeln nicht entfernt die gleiche Rolle wie im Norden.

Als älteste Schicht konnten wir in einer Reihe von Hügelgräbern die schlichten, höchstens mit Flintmessern ausgestatteten Gräber der „Kalbsriethgruppe“ herausstellen, und zwar in Übereinstimmung mit mehreren anderen Autoren¹⁰⁾. Der Zusammenhang dieser Gräber mit der entwickelten Schnurkeramik ist nach den bisher vorliegenden Materialien kaum zu bezweifeln, zumal sie auch in der Orientierung zusammenstimmen. Für urtümlich halten wir sie nicht wegen ihrer spärlichen Beigaben, sondern ausschließlich auf Grund ihrer stratigraphischen Position, die in Wallendorf als jünger gegenüber dem Salzmünder Horizont bestimmt ist, aber älter als die schnurkeramischen Nachbestattungen in allen Hügeln. Die Gräber der Kalbsriethgruppe sind nicht schnurkeramisch im eigentlichen Sinne; sie gehen der Schnurkeramik voraus und weisen auf sie hin. Bei allem Zweifel wird man um sie nicht herumkommen, wenn es um die Frage des Ursprungs der Schnurkeramik geht.

Die Schnurkeramik selbst gliedert sich bei uns nach den stratigraphischen Überschneidungen¹¹⁾ recht klar in zwei Stufen. Die zweite unterscheidet sich von der ersten durch das Auftreten eines Winkelstiles in der keramischen Ornamentik der am reinsten im Mansfelder Raum entfaltet ist. Der Mansfelder Stil, der früher für den ältesten schnurkeramischen Stil überhaupt gehalten wurde¹²⁾, ist in seiner reinen Ausprägung recht lokal. Er beeinflußt aber das gesamte übrige schnurkeramische Gebiet, je weiter entfernt, um so lockerer, und nur insofern gewinnt er zugleich den Charakter einer Stufe. Die Verbindungen zum Stil der jütischen Obergräber, der Oderschnurkeramik, nordwesteuropäischer Becher¹³⁾ und auch ver-

¹⁰⁾ Mainzer Festschrift 1952, III (1953), S. 168 mit Anmerkung 23, dazu G. Mildemberger, Studien, 1953, S. 89f.

¹¹⁾ Archaeologia Geographica 1, 1951, S. 70f. — Seither neugefunden: Braunsbedra, Kr. Merseburg, Plattenkiste mit Untergrab vom 21. 10. 1953, Jahresschrift Halle 38, 1954, S. 85ff. Taf. XV und XVI, 1 (W. Saal). — Forst Leina, Abt. 31, Hügel II, Altthüringen 1, 1955, S. 110ff. (H. Höckner). In beiden Fällen lag wieder Mansfelder Keramik in den Obergräbern, bei Leina im Untergrab eine gute facettierte Axt, im Obergrab eine verschliffene gerundete Axt. — Den jüngeren und auch lokalen Charakter des Mansfelder Stiles hat W. Schulz schon in: Altschlesien 5, 1934, S. 40, ganz klar herausgestellt. — Vgl. G. Mildemberger, Studien, 1953, S. 65. — Eine parallele Zweistufiggliederung gibt auch M. Buchvaldek für die böhmische Schnurkeramik (Archeologické rozhledy 7, 1955, S. 287), wobei wiederum zur jüngeren Stufe die mehr lokalen Ausprägungen gerechnet werden, in der älteren aber die reinen Schnurbecher, Facettenäxte und Hundezähne figurieren.

¹²⁾ H. Agde, Die ältere sächsisch-thüringische Kultur, in: Mannus 28, 1936, S. 361ff. — P. Grimm, Ein schnurkeramischer Zylinderbecher mit megalithischer Verzierung von Schraplau, Mansfelder Seekreis, in: Mannus 28, 1936, S. 376ff. (es handelt sich um den Unterteil einer Deckeldose). — Zuerst bei A. Götze in seiner Dissertation von 1891 ausgesprochen.

¹³⁾ Man findet bei J. Abercromby, A study of the Bronze Age pottery of Great Britain and Ireland I, 1912, Taf. Vff., XXIIIff. eine Menge Anklänge an Mansfelder Ornamentik auf britischen Bechern. Vergl. K. W. Struve, Einzelgrabkultur, 1955, S. 129, Anmerkung 518.

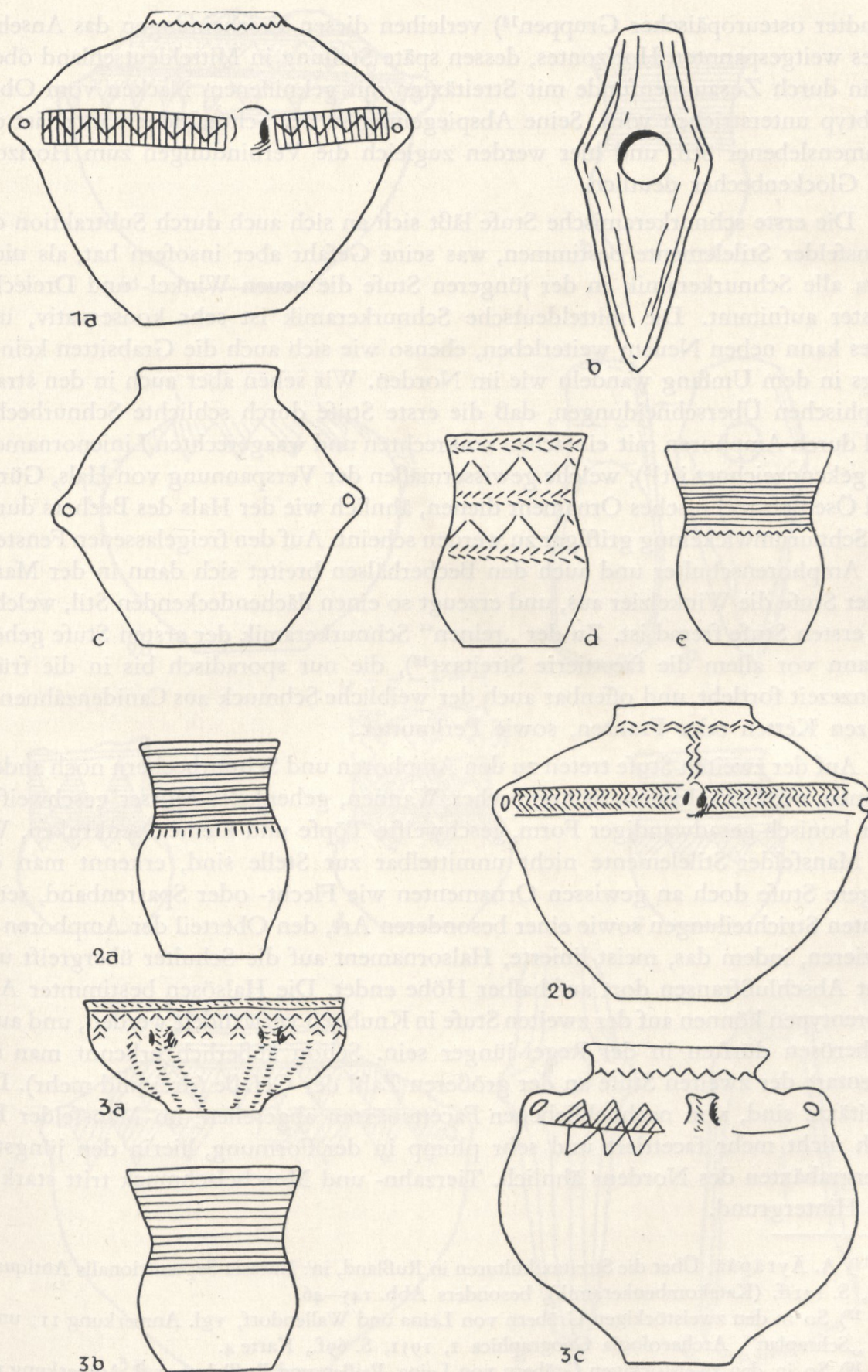


Abb. 2. Ostharzamphoren

1 a—c: Heteborn, Kr. Aschersleben, 1907, 2 Hügelgräber auf dem Hakel, dazu Steinbeil, Messer; Gräber nicht getrennt; Museum Halle. — 2 a—b: Latdorf, Kr. Bernburg, 1904, Pohlsberg; Museum Bernburg. — 3 a—c: Drosa, Kr. Köthen, 1930, Erdgrab, dazu Steinbeil; Zusammenhang fraglich; Museum Köthen. — Gefäße $\frac{1}{6}$, Geräte $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

wandter osteuropäischer Gruppen¹⁴⁾ verleihen diesen Erscheinungen das Ansehen eines weitgespannten Horizontes, dessen späte Stellung in Mitteldeutschland oben-drein durch Zusammenfunde mit Streitäxten mit gekniffenem Nacken vom Obergrabtyp unterstrichen wird. Seine Abspiegelung in der Schönfelder Kultur ist der Ammenslebener Stil, und hier werden zugleich die Verbindungen zum Horizont der Glockenbecher deutlich.

Die erste schnurkeramische Stufe läßt sich an sich auch durch Subtraktion der Mansfelder Stilelemente bestimmen, was seine Gefahr aber insofern hat, als nicht etwa alle Schnurkeramik in der jüngeren Stufe die neuen Winkel- und Dreiecksmuster aufnimmt. Die mitteldeutsche Schnurkeramik ist sehr konservativ, und Altes kann neben Neuem weiterleben, ebenso wie sich auch die Grabsitten keineswegs in dem Umfang wandeln wie im Norden. Wir sehen aber auch in den stratigraphischen Überschneidungen, daß die erste Stufe durch schlichte Schnurbecher und durch Amphoren mit einfachen senkrechten und waagerechten Linienornamenten gekennzeichnet ist¹⁵⁾, welche gewissermaßen der Verspannung von Hals, Gürtel und Ösen als technisches Ornament dienen, ähnlich wie der Hals des Bechers durch die Schnurumwicklung griffiger zu werden scheint. Auf den freigelassenen Fenstern der Amphorenschulter und auch den Becherhälsen breitet sich dann in der Mansfelder Stufe die Winkelzier aus, und erzeugt so einen flächendeckenden Stil, welcher der ersten Stufe fremd ist. Zu der „reinen“ Schnurkeramik der ersten Stufe gehört sodann vor allem die facettierte Streitaxt¹⁶⁾, die nur sporadisch bis in die frühe Bronzezeit fortlebt, und offenbar auch der weibliche Schmuck aus Canidenzähnen in ganzen Ketten oder Fransen, sowie Perlmutter.

Auf der zweiten Stufe treten zu den Amphoren und Schnurbechern noch andere Formen, wie Deckeldosen, Röhrenbecher, Wannen, gehenkelte Mörser geschweiffter oder konisch-geradwandiger Form, geschweifte Töpfe und kleine Ösenkruken. Wo die Mansfelder Stilelemente nicht unmittelbar zur Stelle sind, erkennt man die jüngere Stufe doch an gewissen Ornamenten wie Flecht- oder Sparrenband, senkrechten Strichteilungen sowie einer besonderen Art, den Oberteil der Amphoren zu verzieren, indem das, meist linierte, Halsornament auf die Schulter übergreift und samt Abschlußfransen dort auf halber Höhe endet. Die Halsösen bestimmter Amphorentypen können auf der zweiten Stufe in Knubben verwandelt werden, und auch Becherösen dürften in der Regel jünger sein. Schon äußerlich erkennt man die Inventare der zweiten Stufe an der größeren Zahl der Gefäße (drei und mehr). Die Streitäxte sind, von nachgebliebenen Facettenäxten abgesehen, im Mansfelder Bereich nicht mehr facettiert und sehr plump in der Formung, hierin den jüngsten Obergrabäxten des Nordens ähnlich. Tierzahn- und Muschelschmuck tritt stark in den Hintergrund.

¹⁴⁾ A. Äyräpää, Über die Streitaxtkulturen in Rußland, in: *Eurasia Septentrionalis Antiqua* 8, 1933, S. 141 ff. (Katakombenkeramik), besonders Abb. 145—46.

¹⁵⁾ So in den zweistöckigen Gräbern von Leina und Wallendorf, vgl. Anmerkung 11; unser Typ „Schraplau“, *Archaeologia Geographica* 1, 1951, S. 69f., Karte 4.

¹⁶⁾ So in den zweistöckigen Gräbern von Leina, Peißen und Roßleben, vgl. Anmerkung 11). In Wallendorf lag eine Facettenaxt aber noch im oberen Grab, der zugehörige Becher zeigt auch nicht direkt Mansfelder Stil.

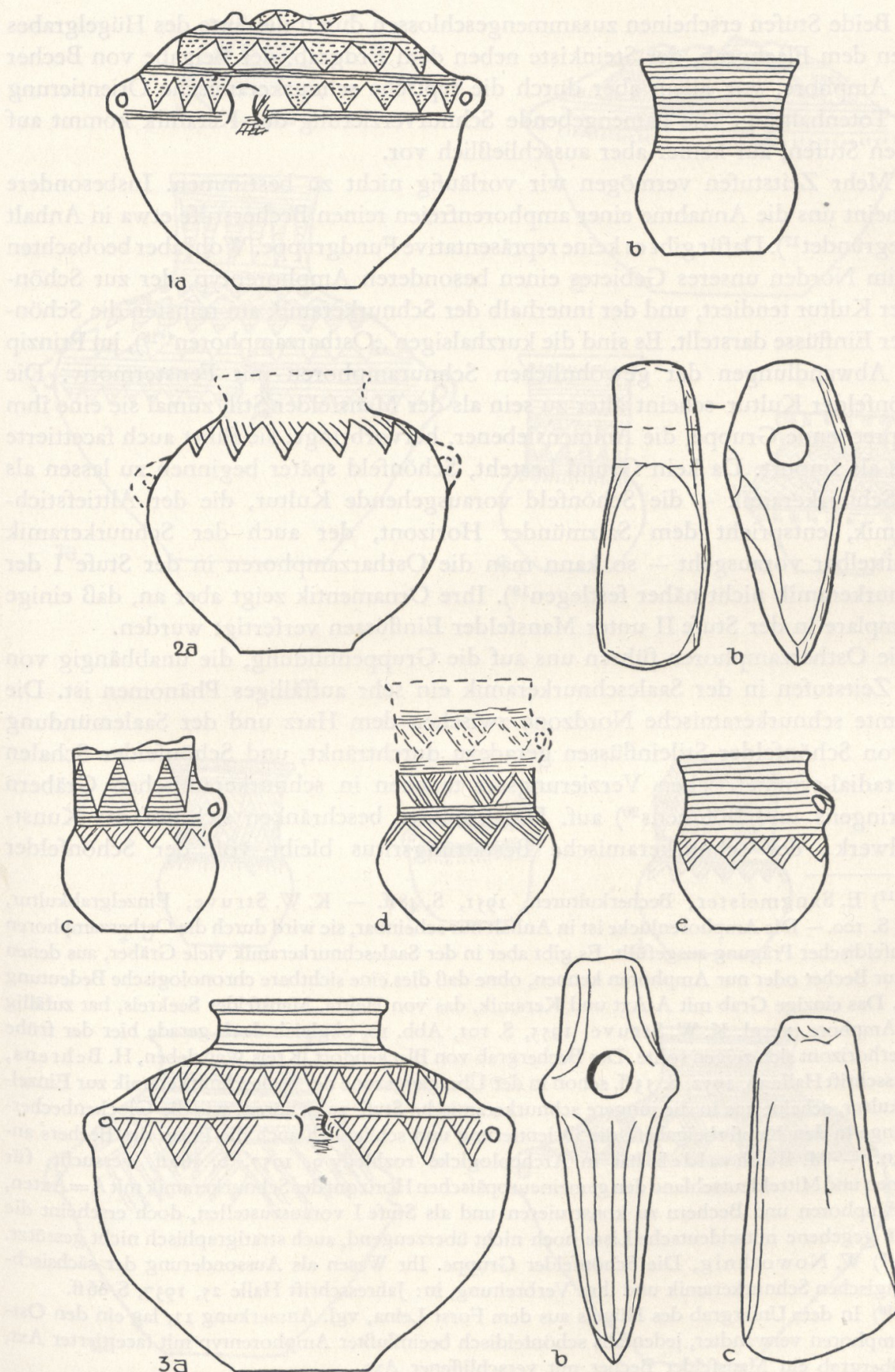


Abb. 3. Ostsaalische Gruppe

1a—b: Hayna, Kr. Delitzsch, 1935, Erdgrab; Museum Halle. — 2a—e: Dresdener Heide, Bahnhof Klotzsche, 1899, wohl Erdgrab, c nicht sicher zugehörig; Museum Dresden. — 3a—c: Breitenhain, Kr. Altenburg, 1936, Hügelgrab; Museum Altenburg. — Gefäße $\frac{1}{6}$, Geräte $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

Beide Stufen erscheinen zusammengeschlossen durch die Sitte des Hügelgrabes neben dem Flachgrab, der Steinkiste neben dem Erdgrab, der Beigabe von Becher und Amphore, vor allem aber durch die typische schnurkeramische Orientierung und Totenhaltung. Die namengebende Schnurverzierung der Keramik kommt auf beiden Stufen, auf keiner aber ausschließlich vor.

Mehr Zeitstufen vermögen wir vorläufig nicht zu bestimmen. Insbesondere erscheint uns die Annahme einer amphorenfreien reinen Becherstufe etwa in Anhalt unbegründet¹⁷⁾. Dafür gibt es keine repräsentative Fundgruppe. Wohl aber beobachten wir im Norden unseres Gebietes einen besonderen Amphorentyp, der zur Schönfelder Kultur tendiert, und der innerhalb der Schnurkeramik am reinsten die Schönfelder Einflüsse darstellt. Es sind die kurzhalsigen „Ostharzamphoren“¹⁸⁾, im Prinzip nur Abwandlungen der gewöhnlichen Schnuramphoren mit Fenstermotiv. Die Schönfelder Kultur scheint älter zu sein als der Mansfelder Stil, zumal sie eine ihm entsprechende Gruppe, die Ammenslebener, hervorbringt; sie führt auch facettierte Äxte als Import. Da kein Grund besteht, Schönfeld später beginnen zu lassen als die Schnurkeramik — die Schönfeld vorausgehende Kultur, die der Alttiefstichkeramik, entspricht dem Salzmünder Horizont, der auch der Schnurkeramik unmittelbar vorausgeht — so kann man die Ostharzamphoren in der Stufe I der Schnurkeramik nicht näher festlegen¹⁹⁾. Ihre Ornamentik zeigt aber an, daß einige Exemplare in der Stufe II unter Mansfelder Einflüssen verfertigt wurden.

Die Ostharzamphoren führen uns auf die Gruppenbildung, die unabhängig von den Zeitstufen in der Saaleschnurkeramik ein sehr auffälliges Phänomen ist. Die gesamte schnurkeramische Nordzone zwischen dem Harz und der Saalemündung ist von Schönfelder Stileinflüssen geradezu durchtränkt, und Schönfelder Schalen der radial-symmetrischen Verzierungsart tauchen in schnurkeramischen Gräbern Thüringens und Böhmens²⁰⁾ auf. Die Einflüsse beschränken sich auf das Kunsthandwerk: der schnurkeramische Bestattungsritus bleibt von der Schönfelder

¹⁷⁾ E. Sangmeister, *Becherkulturen*, 1951, S. 48 ff. — K. W. Struve, *Einzelgrabkultur*, 1955, S. 100. — Die Amphorenlücke ist in Anhalt nur scheinbar, sie wird durch die Ostharzamphoren schönfeldischer Prägung ausgefüllt. Es gibt aber in der Saaleschnurkeramik viele Gräber, aus denen wir nur Becher oder nur Amphoren kennen, ohne daß dies eine sichtbare chronologische Bedeutung hätte. Das einzige Grab mit A-Axt und Keramik, das von Helfta, Mansfelder Seekreis, hat zufällig eine Amphore, vergl. K. W. Struve, 1955, S. 101, Abb. 10, obgleich doch gerade hier der frühe Becherhorizont sich zeigen sollte. Das Bechergrab von Bleckendorf, Kreis Wanzleben, H. Behrens, *Jahresschrift Halle* 36, 1952, S. 53 ff. schon in der Übergangszone der Saaleschnurkeramik zur Einzelgrabkultur, scheint uns in die jüngere schnurkeramische Stufe zu gehören, wie die Glockenbecheranklänge in den Kupferbeigaben, die Orientierung und schließlich auch die Form des Bechers andeuten. — M. Buchvaldek hat in *Archeologické rozhledy* 9, 1957, S. 362 ff. versucht, für Böhmen und Mitteldeutschland den gemeineuropäischen Horizont der Schnurkeramik mit A=Äxten, A=Amphoren und Bechern zu konstruieren und als Stufe I vorzustellen, doch erscheint die S. 378 gegebene mitteldeutsche Liste noch nicht überzeugend, auch stratigraphisch nicht gestützt.

¹⁸⁾ W. Nowothnig, *Die Schönfelder Gruppe. Ihr Wesen als Aussonderung der sächsisch-thüringischen Schnurkeramik und ihre Verbreitung*, in: *Jahresschrift Halle* 25, 1937, S. 66 ff.

¹⁹⁾ In dem Untergrab des Hügels aus dem Forst Leina, vgl. Anmerkung 11, lag ein den Ostharzamphoren verwandter, jedenfalls schönfeldisch beeinflusster Amphorentyp mit facettierter Axt, im Obergrab ein Mansfelder Becher mit verschliffener Axt.

²⁰⁾ J. Borkovský, *Schönfeldská keramika v Čechách a na Moravě*, in: *Slavia Antiqua* 2, 1949/50, S. 123 ff.

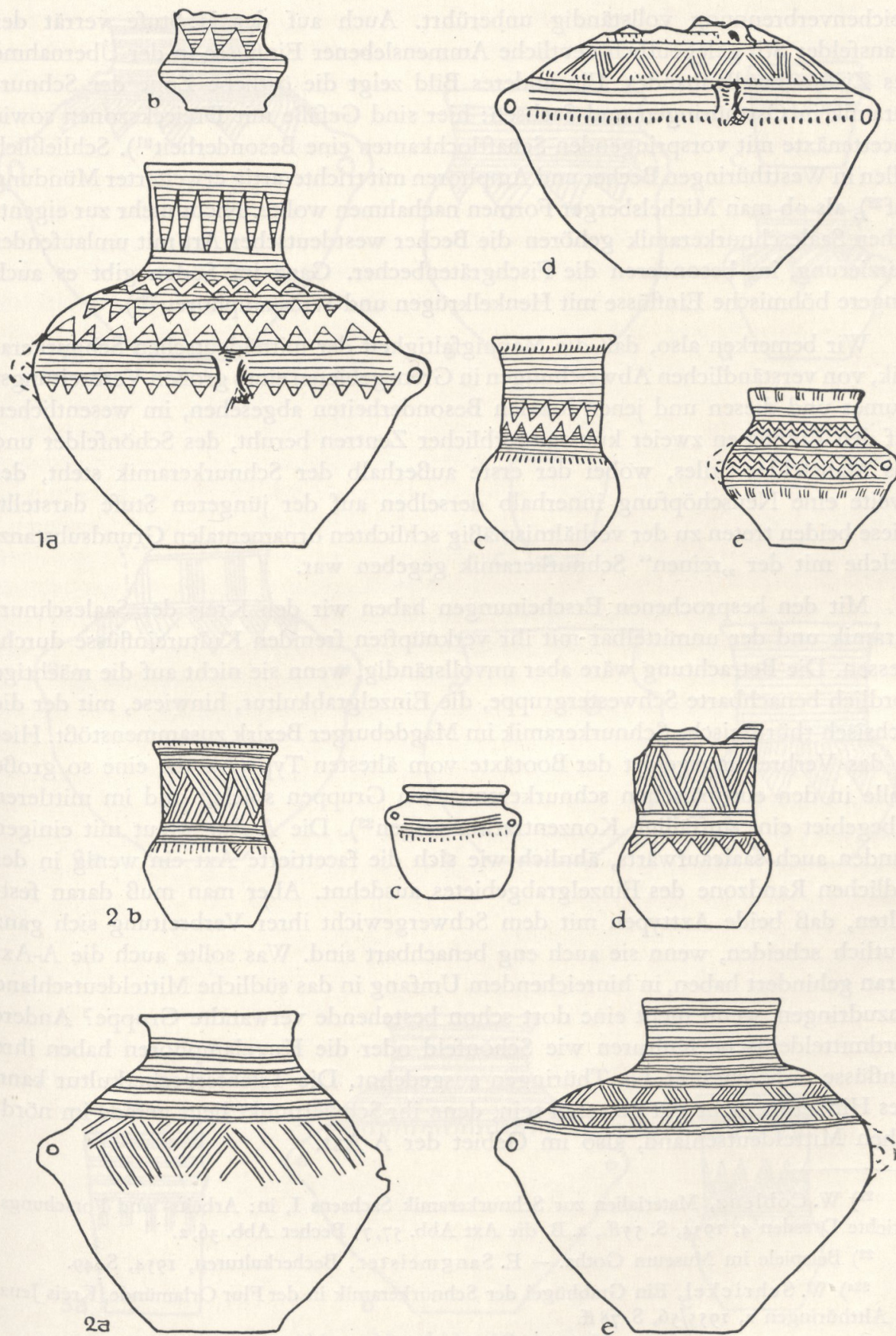


Abb. 4. Mansfelder Gruppe und Mischgruppe

1 a—e: Stedten, Kr. Eisleben, 1923, Steinkiste, dazu 3 Flintabschläge, Eberzähne; Museum Halle. — 2a—e: Tröbsdorf, Kr. Nebra, 1897, Mauerkiste in Hügel, dazu Steinbeil, Messer, Pfeile, Schaber, Rötel, Tierknochen; Museum Freyburg. — $\frac{1}{6}$ nat. Gr.

Leichenverbrennung vollständig unberührt. Auch auf der II. Stufe verrät der Mansfelder Stil gelegentlich deutliche Ammenslebener Einflüsse in der Übernahme des Zickzackwellenbandes. Ein anderes Bild zeigt die östliche Zone der Schnurkeramik in Ostthüringen und Sachsen: hier sind Gefäße mit Dreieckszonen sowie Facettenäxte mit vorspringenden Schaftlochkanten eine Besonderheit²¹⁾. Schließlich fallen in Westthüringen Becher und Amphoren mit trichterartig erweiterter Mündung auf²²⁾, als ob man Michelsberger Formen nachahmen wollte. Nicht mehr zur eigentlichen Saaleschnurkeramik gehören die Becher westdeutscher Art mit umlaufender Verzierung, im besonderen die Fischgrätenbecher. Ganz im Süden gibt es auch jüngere böhmische Einflüsse mit Henkelkrügen und Wulstamphoren^{22a)}.

Wir bemerken also, daß die Mannigfaltigkeit der mitteldeutschen Schnurkeramik, von verständlichen Abweichungen in Grenzgebieten eines großen Verbreitungsraumes und diesen und jenen lokalen Besonderheiten abgesehen, im wesentlichen auf den Einflüssen zweier kunstgewerblicher Zentren beruht, des Schönfelder und des Mansfelder Stiles, wobei der erste außerhalb der Schnurkeramik steht, der zweite eine Neuschöpfung innerhalb derselben auf der jüngeren Stufe darstellt. Diese beiden treten zu der verhältnismäßig schlichten ornamentalen Grundsubstanz, welche mit der „reinen“ Schnurkeramik gegeben war.

Mit den besprochenen Erscheinungen haben wir den Kreis der Saaleschnurkeramik und der unmittelbar mit ihr verknüpften fremden Kultureinflüsse durchmessen. Die Betrachtung wäre aber unvollständig, wenn sie nicht auf die mächtige nördlich benachbarte Schwestergruppe, die Einzelgrabkultur, hinwiese, mit der die sächsisch-thüringische Schnurkeramik im Magdeburger Bezirk zusammenstößt. Hier ist das Verbreitungsgebiet der Bootäxte vom ältesten Typ (A), die eine so große Rolle in den europäischen schnurkeramischen Gruppen spielen und im mittleren Elbegebiet eine auffällige Konzentration zeigen²³⁾. Die A-Axt streut mit einigen Funden auch saaleaufwärts, ähnlich wie sich die facettierte Axt ein wenig in der südlichen Randzone des Einzelgrabgebietes ausdehnt. Aber man muß daran festhalten, daß beide Axttypen mit dem Schwergewicht ihrer Verbreitung sich ganz deutlich scheiden, wenn sie auch eng benachbart sind. Was sollte auch die A-Axt daran gehindert haben, in hinreichendem Umfang in das südliche Mitteldeutschland einzudringen, wenn nicht eine dort schon bestehende verwandte Gruppe? Andere nordmitteldeutsche Kulturen wie Schönfeld oder die Kugelamphoren haben ihre Einflüsse unbeschränkt bis Thüringen ausgedehnt. Die Trichterbecherkultur kann dies Hindernis nicht gut gewesen sein, denn ihr Schwerpunkt liegt gerade im nördlichen Mitteldeutschland, also im Gebiet der A-Axt.

²¹⁾ W. Coblentz, Materialien zur Schnurkeramik Sachsens I, in: Arbeits- und Forschungsberichte Dresden 4, 1954, S. 55 ff., z. B. die Axt Abb. 57, 7; Becher Abb. 36, 2.

²²⁾ Beispiele im Museum Gotha. — E. Sangmeister, Becherkulturen, 1954, S. 49.

^{22a)} W. Schrickel, Ein Grabhügel der Schnurkeramik in der Flur Orlamünde, Kreis Jena, in: Altthüringen 2, 1955/56, S. 78 ff.

²³⁾ K. W. Struve, Einzelgrabkultur, 1955, S. 108 ff., Karte Taf. 26. — K. H. Brandt, Spätneolithische Kulturbewegungen im Spiegel nordwestdeutscher Einzelgrabstreitäxte, in: Archaeologia Geographica 5, 1956, S. 1 ff., Karte II.

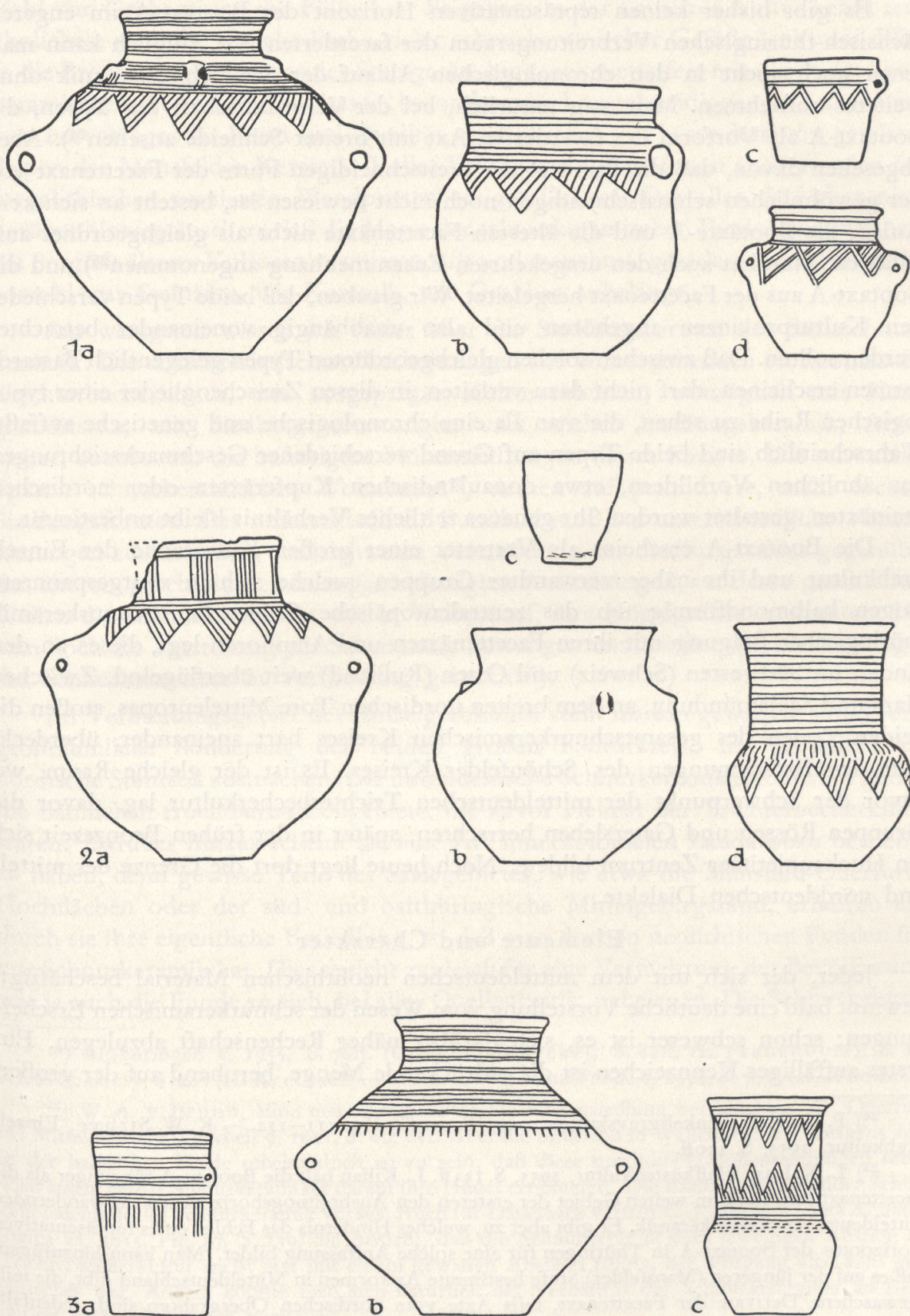


Abb. 5. Mansfelder Mischgruppe

1 a—d: Dürrenberg, Kr. Merseburg, 1937, Steinkisten; Museum Dürrenberg. — 2 a—d: Dürrenberg, Kr. Merseburg, 1930, Erdgrab; Museum Dürrenberg. — 3 a—c: Helmsdorf, Kr. Hettstedt, vor 1909, Steinkiste, dazu 2 beinerne Dolche, 2 Beinspitzen, 5 Flintmesser; Museum Halle. — $\frac{1}{6}$ nat. Gr.

Es gibt bisher keinen repräsentativen Horizont der Bootaxt-A im engeren sächsisch-thüringischen Verbreitungsraum der facettierten Axt, folglich kann man jenen auch nicht in den chronologischen Ablauf der Saaleschnurkeramik ohne weiteres aufnehmen. Man mag natürlich, bei der Verwandtschaft der Typen, die Bootaxt-A als Vorform der facettierten Axt mit breiter Schneide ansehen²⁴⁾. Aber abgesehen davon, daß die Priorität der breitschneidigen Form der Facettenaxt vor der gewöhnlichen schmalschneidigen noch nicht bewiesen ist, besteht an sich kein Anlaß, die Bootäxte-A und die ältesten Facettenäxte nicht als gleichgeordnet aufzufassen. Man hat auch den umgekehrten Zusammenhang angenommen²⁵⁾ und die Bootaxt-A aus der Facettenaxt hergeleitet. Wir glauben, daß beide Typen verschiedenen Kulturprovinzen angehören und also unabhängig voneinander betrachtet werden sollten. Daß zwischen solchen gleichgeordneten Typen gelegentlich Bastardformen erscheinen, darf nicht dazu verleiten, in diesen Zwischenglieder einer typologischen Reihe zu sehen, die man als eine chronologische und genetische auffaßt. Wahrscheinlich sind beide Typen auf Grund verschiedener Geschmacksrichtungen aus ähnlichen Vorbildern, etwa donauländischen Kupferäxten oder nordischen Steinäxten, gestaltet worden. Ihr genaues zeitliches Verhältnis bleibt unbestimmt.

Die Bootaxt-A erscheint als Vertreter einer großen Kulturzone der Einzelgrabkultur und ihr näher verwandter Gruppen, welche sich in weitgespanntem Bogen halbmondförmig um das zentraleuropäische Gebiet der Schnurkeramik thüringischer Prägung mit ihren Facettenäxten und Amphoren legt, dieses an den Enden im Südwesten (Schweiz) und Osten (Rußland) weit überflügelnd. Zwischen Harz und Saalemündung, an dem breiten nordischen Tore Mitteleuropas, stoßen die beiden Zonen des gesamtschnurkeramischen Kreises hart aneinander, überdeckt von den Erscheinungen des Schönfelder Kreises. Es ist der gleiche Raum, wo zuvor der Schwerpunkt der mitteldeutschen Trichterbecherkultur lag, davor die Gruppen Rössen und Gatersleben herrschten, später in der frühen Bronzezeit sich ein Hochaunjetitzer Zentrum bildete. Noch heute liegt dort die Grenze der mittel- und norddeutschen Dialekte.

Elemente und Charakter

Jeder, der sich mit dem mitteldeutschen neolithischen Material beschäftigt, gewinnt bald eine deutliche Vorstellung vom Wesen der schnurkeramischen Erscheinungen; schon schwerer ist es, sich darüber näher Rechenschaft abzulegen. Ein erstes auffälliges Kennzeichen ist die erdrückende Menge, beruhend auf der großen

²⁴⁾ P. V. Glob, *Enkeltgravskultur*, 1945, S. 210ff., Fig. III–III2. — K. W. Struve, *Einzelgrabkultur*, 1955, S. 110ff.

²⁵⁾ L. Kilian, *Haffküstenkultur*, 1955, S. 133ff. L. Kilian hält die Bootaxt-A für jünger als die Facettenaxt und sieht im weiten Gebiet der ersteren den Ausbreitungshorizont der auswandernden mitteldeutschen Schnurkeramik. Er gibt aber zu, welches Hindernis das Fehlen eines repräsentativen Horizontes der Bootaxt-A in Thüringen für eine solche Auffassung bildet. Man kann hinzufügen, daß es auf der jüngeren (Mansfelder) Stufe bestimmte Axtformen in Mitteldeutschland gibt, die teils verwaschene Derivate der Facettenaxt, teils Äxte vom nordischen Obergrabtyp sind; jedenfalls keine Bootäxte. L. Kilian hat im übrigen eine durchaus richtige Grundkonzeption von der Saaleschnurkeramik; er erkennt ihre Eigenart, ihre konservative Haltung, und auch die hinter ihr stehenden Folien der nordischen Trichterbecherkultur. Aber diese Folien prägen nach unserer Ansicht nur das äußere Bild der Schnurkeramik, nicht ihr inneres Wesen, wie weiter unten gezeigt wird.

Zahl von Gräbern und der Fülle ihrer Beigaben. In der Lausitzer Kultur kennt man ähnliches; auch die rötliche Farbe vieler schnurkeramischer Gefäße lenkt den Blick in die Bronzezeit. Die Masse der Steingeräte hingegen wetteifert mit der in der bandkeramischen Kultur. Die Streitäxte, besonders die breitschneidigen, sind manchmal von hervorragender Form und Qualität, und gleiches gilt besonders von gewissen Typen der Mansfelder Keramik. Voller Bewunderung steht man auch vor den fast megalithischen verzierten Wandplatten einiger Gräber. Das alles darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Masse der schnurkeramischen Produktion durchaus die Sorgfalt älterer Kulturen vermissen läßt und manchmal geradezu liederlich wirkt, sowohl was Steinäxte, wie Keramik, wie Grabbau anbelangt.

Am wenigsten wissen wir leider über die Siedlungsformen der Saaleschnurkeramik. Die charakteristischen Erscheinungen des vorausgehenden Horizontes der Trichterbecherkultur, wie ausgeprägte Kulturschichten, womöglich mit Hausgrundrissen, mit Siedlungsbestattungen und reicher Siedlungskeramik, fehlen bisher, ebenso wie die befestigten Höhensiedlungen dieses Kreises. Die schwachen Spuren schnurkeramischen Wohnbaues²⁶⁾ deuten auf primitivere, mehr lockere Siedlungsformen. Das unterschiedliche Fundbild muß auf unterschiedliche Voraussetzungen zurückgehen, vielleicht eine Vereinödung des Siedlungsbildes gegenüber den älteren, geschlossenen oder gar befestigten Ansiedlungen, auf deren geschleiften Wällen die Schnurkeramiker, wie in Wallendorf, ihre Hügelgräber errichteten. Hat man doch die Zerstörung der Salzmünder Festungen unmittelbar mit Einwirkungen der Schnurkeramiker in Verbindung gebracht²⁷⁾.

Im Verbreitungsgebiet der Einzelgrabkultur stellt man in gewissem Grade eine großräumliche Sonderung der beiden großen Kulturkreise fest²⁸⁾, welche die nordische Steinzeit ausmachen. Die mitteldeutsche Schnurkeramik erfüllt aber gerade die nämlichen fruchtbaren Lößgebiete, die zuvor Heimat der Trichterbecherkultur waren. Darüber hinaus scheint sie eine Art innerkolonialen Landausbau betrieben zu haben, denn gewisse Teile des Saalegebietes, wie etwa die Mansfeld-Querfurter Hochflächen oder der süd- und ostthüringische Mittelgebirgsrand, erfahren erst durch sie ihre eigentliche Besiedlung, so daß man dort an neolithischen Funden fast nur Schnurkeramik hat. Dies spricht zugleich für eine Vermehrung der Bevölkerung, was ja auch die Funde an sich, bei aller Quellenkritik, nahelegen. Die Schnurkeramik

²⁶⁾ Althüringen 1, 1955, S. 76ff. (G. Behm-Blancke); S. 84ff. (E. Frauendorf); S. 143 (H. Höckner); S. 207 (H. Kretzsch). — Ausgrabungen und Funde 1, 1956, S. 70ff. (H. Höckner).

²⁷⁾ W. A. v. Brunn, Eine neue jungneolithische Höhensiedlung bei Mücheln Kr. Querfurt, in: Mitteldeutsche Volkheit 9, 1942, S. 60, 63f. Aber die Situation in Wallendorf wie übrigens auch in der halleschen Heide scheint doch so zu sein, daß diese nordischen Höhensiedlungen schon wüst lagen, als die Schnurkeramiker darauf ihre Hügel errichteten. Die Baalberg-Salzmünder Schicht geht jedenfalls der Schnurkeramik voraus. Auch für Dänemark vertritt C. J. Becker (Acta Archaeologica 25, 1955, Fig. 37, S. 139) die Ansicht, daß die Schnurkeramik dem jeweiligen Abstieg der Trichterbecherkultur meist erst mit einem gewissen Abstand folgte, der Vorgang also kein kriegerischer war. Anders könnte man sich natürlich das Verhältnis der Schnurkeramiker zu Bernburger Höhensiedlungen vorstellen.

²⁸⁾ Vgl. für Dänemark die Karten bei N. Åberg, 1918, Karte V, und P. V. Glob, 1945, Fig. 113. — Für Niedersachsen: K. H. Brandt, Archaeologia Geographica 5, 1956, gegenüber S. 6, Karten I und II.

erscheint als Erbin der großen vorangehenden Ackerbaukulturen, und wenn man nicht annehmen will, daß es eine archäologisch unsichtbare landarbeitende Unterschicht gab, so müssen die Schnurkeramiker ihren Boden wohl auch selbst bestellt haben. Man mag den Tierzahnschmuck als nichtpflanznerisches Element ansehen und verbreiteten Vorstellungen vom Hirtenkriegerum folgen. Aber die Wirtschaftsform der Schnurkeramiker kann nicht mehr viel mit Nomadentum zu tun gehabt haben, sobald ihre Kultur sich konsolidiert hatte. Die landschaftliche Differenzierung der Keramik, besonders auch die strenge Begrenzung des reinen Mansfelder Stiles, wäre nicht möglich, wenn nicht eine sesshafte Lebensweise zugrunde läge. Da zeigen die Gruppen der Trichterbecherkultur eine ganz andere Einheitlichkeit über größere Gebiete hinweg, und von diesen wird eine bäuerliche Verwurzelung doch gewiß angenommen. Auch in bezug auf die Viehzucht finden sich bekanntlich im Bestattungsritus der Trichterbecherkultur viel massivere Anklänge²⁹⁾. Wie keine andere Kultur reagiert die Schnurkeramik auf die Vielgestaltigkeit der mitteldeutschen Landschaften mit Ausprägung lokaler Stilformen; wir müssen also annehmen, daß sie auch ökonomisch auf das engste mit den einzelnen Landschaften verbunden war.

Daß die Schnurkeramik die mitteldeutschen Bodenschätze ausgebeutet hat, ist zumindest möglich. In bezug auf das Kupfer gibt es darüber die bekannten Meinungen³⁰⁾; dieses Metall spielt im Inventar der schnurkeramischen Gräber eine gewisse Rolle. Das Aufblühen der Mansfelder Kulturprovinz westlich von Halle könnte aber ganz gut mit der Gewinnung des Salzes aus den Quellen zusammenhängen.

Ihr eigentliches Gesicht enthüllt die Schnurkeramik für uns in ihrem Totenkult. Was zunächst den Grabbau anbelangt, so folgt dieser noch in großen Zügen dem der vorangehenden Trichterbecherkultur. Das Hügel Einzelgrab erscheint bereits im Baalberger Kreis. Die Anlage der Hügel an hochgelegenen Punkten kehrt ganz ähnlich in der Bernburger Kultur wieder. Diese Sitte steht aber im Gegensatz zu den Gewohnheiten der nordischen Megalithkultur, etwa in der Altmark, welche ihre Steinkammern grundsätzlich am Hang und näher den Wasseraustritten baute³¹⁾. Auch die besonders im Mansfelder Bereich üblichen Flachsteinkisten wird man schon im Hochneolithikum vorgebildet finden. Das megalithische Element übernimmt die Schnurkeramik, gleich allen mitteldeutschen Gruppen zwischen Rössen und Hochaunjetitz, bis zu einem gewissen Grade, ohne indessen die Wucht der nordischen Bauten entfernt zu erreichen. Die Schnurkeramik übt auch nicht, oder doch in ganz

²⁹⁾ H. Behrens, Ein Siedlungs- und Begräbnisplatz der Trichterbecherkultur bei Weißenfels an der Saale, Jahresschrift Halle 37, 1953, S. 67ff. — U. Fischer, Gräber der Steinzeit, 1956, S. 156ff.: antithetische Rinderbestattungen.

³⁰⁾ W. Witter, Die Ausbeutung der mitteldeutschen Erzlagerstätten in der frühen Metallzeit, Mannus Bücherei 60, Leipzig 1938, S. 192ff.

³¹⁾ H. Höckner, Ausgrabung von schnurkeramischen Hügelgräbern im Kreise Altenburg, Bez. Leipzig, in: Altthüringen 1, 1955, S. 99ff. S. 142f. führt dagegen an, daß die schnurkeramischen Hügel am Rand der Mittelgebirgszone nicht unbedingt auf den höchsten Punkten liegen, welche ja von den Wäldern eingenommen wurden, wohl aber häufig am Hang und sogar in der Bachaue. Die Höhenlage ist aber dort auffällig, wo, wie in der halleischen Gegend, inmitten des altbesiedelten Landes Höhen aufragen, die offenbar nicht bewaldet waren, wie zum Teil heute, sondern freie Aussicht boten. H. Agde, Landschaft der Steinzeit in Mitteldeutschland, Halle 1935.

beschränktem Umfang, die Kollektivbestattung. Wohl aber beobachtet man eine, wohl familienmäßig bedingte, Häufung von Einzelgräbern in Erdhügeln und die lockere Reihung der letzteren. Die Bildung von Vorräumen bei manchen Steinkisten und auch die gelegentlich auftretenden Wandzeichnungen^{31a)} lenkten den Blick nach Westen, von wo megalithische Einflüsse, wohl nicht ohne eine gewisse Vermittlung der Walternienburg-Bernburger Kultur, zumindest in ebensolchem Umfang gekommen sein können wie aus dem Norden. Die westlichen Verbindungen der mitteldeutschen schnurkeramischen Kultur verdienen besondere Beachtung, denn sie bilden ein gewisses Gegengewicht gegenüber den östlichen, die man heute gemeinhin in den Vordergrund rückt. Typisch ist auch, daß die schnurkeramischen Zentralgräber der Hügel regelmäßig in den Untergrund eingesenkt sind, selbst da, wo felsiger Boden entgegenstand. Zuweilen half man sich mit Bruchsteinmauern statt der Steinplatten, besonders im südöstlichen Thüringen³²⁾. Der schnurkeramische Grabbau folgt also getreulich älteren Bahnen; man vergleiche demgegenüber, welche Neuerung der allgemeine Mauerkistenbau war, mit dem die Hochaunjetitzkultur in Thüringen und Sachsen gegen fast alle neolithischen Traditionen erschien.

Um so entschiedener setzt sich das schnurkeramische Bestattungsritual³³⁾ von dem der unmittelbar vorausgehenden Gruppen ab, und hier gelingt uns der erste tiefere Einblick in die Sonderart der schnurkeramischen Kultur. Die mehr oder minder streng westöstliche Lage der Hocker, Männer rechts, Frauen links liegend, beide nach Süden blickend, dazu die Rückenlage des Rumpfes und die freie Haltung der Arme, die gegenüber älteren Kulturen gelöst wirkende Stellung des Toten, alles vermittelt den Eindruck einer individuellen Pietät. Besonders erstaunlich ist die

^{31a)} H. Behrens, P. Faßhauer, H. Kirchner, Ein neues innenverziertes Steinkammergrab der Schnurkeramik aus der Dölauer Heide bei Halle (Saale), *Jahresschrift Halle* 40, 1956, S. 13 ff. H. Kirchner nennt den westmegalithischen „Einschlag in dem so vielfarbigen Gewebe des mitteldeutschen Neolithikums“ sehr treffend „eher Ferment der allgemeinen Entwicklung als ständigen Träger einer solchen“. Durch ganz Thüringen durch bis zur mittleren Saale verfolgt man im Grabbau der Walternienburg-Bernburger Kultur wie der Schnurkeramik diese Einflüsse, und meint sie selbst noch an der Fuhne zu spüren. Die Saaleschnurkeramik muß danach doch weitreichende Beziehungen nach Westeuropa unterhalten haben. — Ebenso W. Schrickel, *Westeuropäische Elemente im Neolithikum und der frühen Bronzezeit Mitteldeutschlands I*, Leipzig 1957, S. 14 f., 31 f., 44, 56, 62, 64, 136 ff. wo diese Beziehungen freilich sehr weit gefaßt werden, zumal was die Menhire betrifft.

³²⁾ G. Behm-Blancke, Die schnurkeramischen Totenhütten Thüringens, ihre Beziehungen zum Grabbau verwandter Kulturen und zum neolithischen Wohnbau, in: *Altthüringen* 1, 1955, S. 63 ff. Hier werden Verbindungslinien von diesen Mauerkammern zum schnurkeramischen Wohnbau und auch zu den Einbauten der frühbronzezeitlichen Fürstengräber gezogen. Man muß aber bedenken, daß diese zum Teil mehrräumigen Grabanlagen zunächst Wiedergaben entsprechender Anlagen in der Megalithkultur sind. Der Begriff der „Totenhütte“ sollte auf freistehende Grabhäuser beschränkt bleiben, die es im ethnologischen Bereich und auch in der Vorgeschichte durchaus gibt. Das am gleichen Orte S. 212 ff. von F. Wiegand veröffentlichte „Grabhaus am Egelsee bei Arnstadt“ hat unserer Meinung nach weder mit der Schnurkeramik noch mit der Frühaunjetitzkultur etwas zu tun; vielmehr gehört es wohl zu der thüringischen Gruppe von Kollektivgräbern aus Bruchsteinen, welche an den Walternienburg-Bernburger Kreis und die Megalithkultur (Gotha) anschließt. Die Beigabenarmut ist typisch, die Pfeilspitze im besonderen weist nach Hessen, vgl. E. Sprockhoff, *Die nordische Megalithkultur*, Berlin 1938, Taf. 18 oben.

³³⁾ U. Fischer, *Gräber der Steinzeit*, 1956, S. 109 ff.

Differenzierung der Lage nach Geschlechtern; das ist neu, und kehrt mit umgekehrten Vorzeichen anscheinend in der Glockenbecherkultur wieder; ebenso wie dort nach Osten, blicken die mitteldeutschen Schnurkeramiker einheitlich nach Süden, wodurch Männer und Frauen in ihren rituellen Bereichen geschieden, aber doch gleichberechtigt erscheinen. Die zum Gesicht erhobenen Hände, kennzeichnend für alle übrigen Hockerkulturen unseres Gebietes, treten innerhalb der Schnurkeramik in deren nördlicher Grenzzone auf. Es scheint sich also die schnurkeramische Kultur aus gewissen, die Existenz nach dem Tode betreffenden Vorstellungen gelöst zu haben, welche für alle übrigen Kulturen und auch die frühe Bronzezeit verbindlich waren. Die Stellung des Leichnams im Grabe, sofern sie rituell festgelegt ist, muß nämlich, wie man sie auch deutet, in irgend einer Beziehung zu dem Zustand stehen, in welchem der Tote fortdauernd gedacht wird. Hier beobachtet man wiederum eine gewisse Differenzierung zwischen Männern und Frauen, indem häufig die Streckung des rechten Armes für rechte, die Abwinklung des linken zum Schoß für linke Hocker typisch ist. Wenn das Erheben der Hände zum Gesicht, was uns naheliegend erscheint, mit der gedachten Nahrungsaufnahme des Toten zusammenhängt, also einer recht materiellen Vorstellung, so scheint die schnurkeramische Totenhaltung eine Vergeistigung der Anschauungen anzudeuten. Der Tote zeigt die Würde einer persönlichen feierlichen Haltung, ohne daß wir die Bedeutung der Gesten näher bestimmen können. Über den Sinn der südlichen Blickrichtung der schnurkeramischen Hocker haben wir bereits an anderer Stelle Vermutungen geäußert, zu denen sich keine neuen Momente ergeben haben³⁴); die schnurkeramischen Jenseitsvorstellungen scheinen verhältnismäßig einfach und nüchtern gewesen zu sein.

Die Ausstattung der Toten mit Beigaben folgt den Bahnen, die bei allen neolithischen Kulturen Mitteldeutschlands gegeben sind. Sie ist wiederum nach Geschlechtern verschieden. Die Streitaxt, als solche schon im Rössener Horizont vorgebildet, spielt in den Männergräbern bei weitem nicht die Rolle wie im Norden. Aber wir wissen nicht, in welchem Umfang die zahllosen Einzelstücke von facettierten Äxten aus Gräbern ohne Keramik stammen. Der Typ der schnurkeramischen Hiebwaaffe ist die schmalschneidige Axt, oder gar später der beinerne Axtdolch; die Breitschneidigkeit tritt zurück und ist möglicherweise nicht chronologisch, als ältere Sitte, sondern als Angleichung an das nordische Kulturgebiet zu deuten. Ein Teil der Männergräber hat nur Beile, und zwar ziemlich spärlich Feuersteinbeile zwei- oder vierkantiger Form und geringer Größe, häufiger rechteckige Felsbeile, auch mit Facetten, und Meißel, die fast an bandkeramische Keile erinnern. Lange oder kurze Flintmesser treten hinzu. Äußerst selten sind die Pfeile, sicher erst in der Stufe II bezeugt. Beinerne Nadeln mit verschiedenen geformten Köpfen gehören zur Männertracht; wir begegnen diesem Gerät hier in der mitteldeutschen Vorgeschichte zum ersten Mal. Für die Frauengräber sind vor allem Ketten aus Canidenzähnen kennzeichnend, ferner Kupferschmuck und Muscheln, während Eberzähne die Männergräber charakterisieren. Rötel ist selten, ebenso Bernstein.

³⁴) U. Fischer, Die Orientierung der Toten in den neolithischen Kulturen des Saalegebietes, in: Jahresschrift Halle 37, 1953.

Man kann aus der Einrichtung der Gräber gewisse Schlüsse auf die Gliederung der Gesellschaft zu ziehen versuchen. Die hohe Schätzung der Frauen geht aus der Sonderung und Betonung ihres rituellen Bereiches hervor. Man darf wohl, wie im Norden, Monogamie voraussetzen³⁵⁾. Die Sitte der menschlichen Totenopfer, welche in der mitteldeutschen Trichterbecherkultur eine etwas düstere Rolle spielt, tritt in der schnurkeramischen Kultur zurück und erscheint im wesentlichen auf die gelegentliche Mitgabe von Kindern beschränkt. Sonst zeigen gerade die schnurkeramischen Kindergräber eine besonders fürsorgliche Herrichtung; oft sind es Steinkisten, sogar in der Beigabenausstattung wird auf die kindlichen Maßstäbe Rücksicht genommen. Eine gewisse ständische Gliederung mag die Ausstattung der Gräber mit Streitäxten, Beilen oder Messern, beziehungsweise mit Zahnfransen oder Muschelschmuck und Kupfer andeuten. Wenn man will, kann man in den verzierten Steinkisten von Göhlitzsch und Halle etwas ähnliches wie Fürstengräber sehen, deren Pracht aber über diese Verzierung nicht weit hinausgereicht haben kann. Betrachtet man die tönernen Trommeln als Attribute von „Zauberern“³⁶⁾, so ist ihr Fehlen in der Schnurkeramik zu vermerken, auch schon an sich, denn diese Form ist nicht nur den späteren Gruppen der Trichterbecherkultur einschließlich der Kugellamphoren eigentümlich, sondern auch der Schönfelder Kultur; die Schnurkeramik hat sie also ausdrücklich abgelehnt. Auch die mit den Trommeln verbundene Symbolik kehrt im schnurkeramischen Bereich nicht wieder, mit alleiniger Ausnahme des Tannenzweiges. Das mag bedeuten, daß die religiösen Vorstellungen auch außerhalb des Totenkultes im Ganzen andere waren als in der Trichterbecherkultur. Der Begriff des keramischen Opfers spielt ja in der Schnurkeramik ebenfalls keine Rolle.

Die keramische Produktion der schnurkeramischen Kultur ist, wie erwähnt, nicht immer eindrucksvoll. Die Gefäße sind oft von recht flauer Profilierung, ärmlicher Musterung und ermüdender Eintönigkeit. Der keramische Niedergang der älteren Bronzezeit scheint hier seine Schatten weit vorauszuwerfen. Daß es dann zur Herausbildung einer so hervorragenden Manufaktur wie der Mansfelder kam, muß seine besonderen Gründe haben. Hier spielten wohl Anregungen aus dem unteren Saalegebiet eine Rolle, tiefstichkeramisches Erbe, das über den Schönfelder Kreis und auch nicht ohne Einfluß der Glockenbecherkultur vermittelt wurde. Erst mit den Dreiecks- und Winkelmustern kam Leben in die schnurkeramische Ornamentik. Aber alsbald werden die neu geschaffenen strengen Muster gelockert, vermischt, schließlich aufgelöst, besonders mit wachsender Entfernung von dem Zentrum des Stiles. Auch in der Formung weichen die Mansfelder Becher und Am-

³⁵⁾ P. V. Glob, Enkelgravskultur 1945, S. 181.

³⁶⁾ G. Mildenerger, Die neolithischen Tontrommeln, in: Jahresschrift Halle 36, 1952, S. 30ff., 40f. — Vgl. auch W. Schrickel, Zur Ornamentik der neolithischen Tontrommeln Mitteldeutschlands, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena 5, 1955/56, S. 547ff. in bezug auf die verschieden anzunehmenden Herkunftsrichtungen der Trommelsymbole (und somit auch der dahinterstehenden religiösen Ideen). Wenn die Verfasserin S. 562 zu dem Ergebnis kommt, daß der Tannenzweig von allen Trommelsymbolen allein als mitteldeutsche Eigenbildung anzusehen sei, so gewinnt dessen Verbreitung gerade bei der Schnurkeramik besonderes Interesse. — Zur schnurkeramischen Symbolik sei übrigens auch auf den eigenartigen schriftzeichenähnlichen Fries einer Amphore von Bottendorf, Museum Halle 26:177, hingewiesen.

phoren von dem schnurkeramischen Standard ab; ihre zylindrischen Hälse erinnern fast an den vorausgegangenen Salzmünder Stil³⁷⁾, und auch die gelegentlich und scheinbar unmotiviert an Becherhälsen auftretenden kleinen Ösen mögen Rudimente der alten Bandhenkel sein. Bei den Deckeldosen mögen geschnitzte oder geflochtene Vorbilder aus organischem Material Pate gestanden haben, wie ja das Vorkommen von Holzgefäßen³⁸⁾ durch die Stedtener Füßschalen auch in der reinen Schnurkeramik unmittelbar bezeugt wird. Sehr auffällig ist im übrigen das Fehlen des Henkels an den Trinkgefäßen zumindest der mitteldeutschen Schnurkeramik im engeren Sinne, wenn man von gewissen Formen der jüngeren Stufe absieht. Die Henkeltasse oder Henkelkanne war seit der Jordansmühler Zeit in Mitteleuropa heimisch und in den Gruppen der Trichterbecherkultur weiterentwickelt worden; auch im Aunjetitzer Kreis spielt sie eine auffällige Rolle. Die Schnurkeramik mußte sich sozusagen Mühe geben, diese Form abzulehnen, und fällt damit auf den Stand der Rössener Zeit zurück.

Die Schnurverzierung an sich tritt mit der Schnurkeramik im Saalebecken zum ersten Mal auf, will man nicht den Kugelamphoren, was nicht wahrscheinlich ist, ein höheres Alter zubilligen; denn auch die Kultur der Kugelamphoren kennt Schnurverzierung, so daß man bei kleinen Scherben Zweifel über die Zugehörigkeit haben kann. Indessen herrscht diese Verzierungsart in der Schnurkeramik nicht allein, sondern wird durch Strich- oder Punktmuster ergänzt, im Mansfelder Bereich überdies durch den Tiefstich, welcher verständlicherweise eine mehr nördliche Verbreitungstendenz zeigt. Auch die Osttharxamphoren haben keine Schnur. Diese ist also im Gesamtrahmen betrachtet ein mehr südmitteldeutsches Element; es muß ganz sicher von außen hereingeführt worden sein.

In der Zusammenstellung des Grabgeschirres folgt die schnurkeramische Kultur dem Brauch vieler mitteldeutscher Gruppen, die jeweils ein Trinkgefäß, einen Krug (oder eine diesem analoge Form) und eine Schale mitgeben, wobei die Schale in den schnurkeramischen Gräbern wohl oft hölzern war. Im Mansfelder Bereich wird die Ausstattung reicher: ein gestiegener Wohlstand ihrer Besitzer scheint sich anzudeuten. Die wichtigste Rolle aber spielt der Becher, auch im rituellen Sinne, als eben das Gefäß, welches die mitteldeutsche Schnurkeramik mit der Einzelgrabkultur zusammenschließt. Er fehlt so gut wie nie, liegt in Streitaxtgräbern gewöhnlich bei der Axt, und zeigt sich auch in der Ornamentik am konservativsten. Es wundert nicht, wenn diese Form im Mansfelder Stil keinen Henkel, sondern höchstens eine Öse duldet; wie bekannt, wird diese Tradition erst in Böhmen unter stärkster Einwirkung der Bandhenkelkulturen erschüttert. An den Schnuramphoren fällt

³⁷⁾ Die Salzmünder Anklänge bei den schnurkeramischen Bechern sind am auffälligsten in Böhmen: A. Stocký, *La Bohême préhistorique*, I: *L'Âge de Pierre*, Prag 1929, Taf. LXVIff. Möglicherweise erfolgte von dort eine Rückwirkung in das mittlere Saalegebiet.

³⁸⁾ T. Sulimirski, *Proceedings of the Prehistoric Society N. S.* 21, 1955, S. 117f. geht sogar so weit, für die Schnuramphoren hölzerne Vorbilder im ostpolnisch-weißrussischen Raum zu vermuten, von wo auswandernd ein Streitaxtvolk mit Flachgräbern durch Vermischung mit pontischen hügelgrabbauenden indogermanischen Steppenhirten die schnurkeramische Kultur erzeugte. Es mag sein, daß die Schnurkeramiker in ihrer ältesten Phase nur hölzerne Gefäße gebrauchten, aber gerade die Schnuramphoren sehen eigentlich eher nach keramischen Vorbildern aus.

gelegentlich die Profilierung der Ösen durch Einsattelung oder Rillen auf, ein Zug, der unserer mitteldeutschen neolithischen Keramik sonst fremd ist³⁹⁾.

Im ganzen ist nicht zu übersehen und auch schon immer betont worden, daß die Schnurkeramik in ihren Gefäßformen wie deren Ornamentik den Traditionen der vorausgehenden Trichterbecherkultur folgt. Die tektonisch gegliederten Gefäßkörper mit hoher Schulter und abgesetztem Hals, die Anknüpfung der Verzierung an die Gefäßknicke und Ösen, die breiten Standflächen bezeichnen einen ordnenden und etwas technischen Stil. Man vergleiche demgegenüber, die Bandkeramik einmal beiseite lassend, etwa die sackförmige Profilierung der Jordansmühler Gefäße und selbst der Kugelamphoren, oder die geblähten Bernburger Formen, man vergleiche auch die wuchernde Ornamentik der Rössener Vasen oder die kleinkarierende Zierweise auf Havelländer Gefäßen, Kugelamphoren oder Glockenbechern. Die Schnurkeramik ist hier anscheinend den Linien der älteren Trichterbecherkulturen, bei uns also Baalberger Prägung, gefolgt⁴⁰⁾. Da sich das Gesagte vor allem auf die Amphoren bezieht, so ist damit zugleich die Richtung der Übernahme dieser Gefäßform angedeutet. Aber auch der Becher ist in seiner ältesten Form eine deutliche Replik des Trichterbeckers.

Der Charakter der schnurkeramischen Kultur wird also in mancherlei Einzelzügen durch die älteren Kulturformen geprägt, auf deren Gebiet sie emporwuchs. Hügel- und Steinbau im Grabkult, die Streitaxt, das Kupfer, gewisse Züge der Keramik und ihrer Ornamentik erlauben autochthone Ableitung. Eine jede Kultur wird zivilisatorische Errungenschaften übernehmen, die ihr zusagen. Aber nicht minder eindrucksvoll ist die Liste der Kulturformen, welche nicht von den älteren Gruppen in die Schnurkeramik übergehen: keine Kollektivbestattung im alten Sinne, nicht einmal Nachbestattung in Kammern der Megalithkulturen, die doch selbst die nordische Einzelgrabkultur übt; keine gestreckten Bestattungen; keine Leichenverbrennung, obwohl man sich mit dem Schönfelder Kreis kunstgewerblich auf das engste vereinigte; keine breiten Gefäßhenkel, keine Trommeln oder deren Symbolik; keine Flintpfeile mit Querschneiden, nicht die Spur irgendeiner mesolithischen Tradition im Flintkleingerät, und nur spärlich Flintbeile; nichts von der epimesolithischen Rötelschüttung; keine geschlossenen Siedlungsschichten, keine Festungen auf den Höhen. Im rein zivilisatorischen Bereich muß man die schnurkeramische Kultur als einen Rückschritt gegenüber der Megalithkultur ansehen, mehr, gegenüber dem ganzen Zeitalter, das durch Trichterbecherkultur

³⁹⁾ Gerippte Henkel gibt es auch in der westdeutschen Steinkistenkeramik, z. B. E. Sprockhoff, Megalithkultur, 1938, Taf. 17. Die dortigen geschweiften Mörserbecher erinnern im übrigen an ähnliche Mansfelder Henkelbecher.

⁴⁰⁾ A. Stocký, *La Bohême préhistorique* 1929, S. 99 nennt das schnurkeramische Ornament „technique par excellence et par conséquent un ornement primaire“. Das gleiche kann man in gewisser Weise auch von der Ornamentik vieler Gefäße der ältesten Trichterbecherkultur sagen, in die dann später zur Ganggrabzeit der flächenfüllende Winkelstil ganz ähnlich befruchtend hineindringt, wie der Mansfelder in die Schnurkeramik. Die schnurkeramische Dekoration der älteren Stufe, mit einfachen waagerechten und senkrechten Schnüren, bildet geradezu einen Protest gegen die reich entwickelte Salzmünder oder Walternienburger Ornamentik, und ist am besten technisch zu deuten.

Michelsberger und Altheimer Kultur gekennzeichnet wird⁴¹⁾. Die Tonware wirkt oft geradezu rührend in ihrer Unbeholfenheit und ist kaum verständlich auf dem Hintergrund der glänzenden vorausgehenden Entwicklung. Es hat offenbar einer gewissen Zeit bedurft, bis auf diesem Boden die letzte Blüte der neolithischen Keramik, die Mansfelder, erstehen konnte.

Man fühlt sich unwillkürlich an Erscheinungen erinnert, wie sie sich, freilich in größeren Dimensionen, in den Auseinandersetzungen der nordischen Völker mit der spätantiken Kultur gezeigt haben. Die Megalithgräber ragen über die Zeiten wie die Ruinen des Altertums. An den alten Hügeln hat sich auch immer die Hügelgrabstätte erneuert. Die schnurkeramischen Gräber vermitteln einen ähnlichen Eindruck wie etwa die frühmittelalterlichen Reihengräber. Das Megalithikum mit seinen kollektiven Grabbauten, mit den Festungen seiner südlichen Randzonen, scheint differenziertere gesellschaftliche Formen vorauszusetzen als die gewöhnliche Familienverfassung, die aus dem schnurkeramischen Grabritus spricht. Die merowingische Kultur des frühen Mittelalters steht sicherlich in Gegensatz zu der vorausgegangenen provinzialrömischen, in ihren kunstgewerblichen Formen, wie in ihrer politischen, wirtschaftlichen, sozialen, erst recht religiösen Struktur. Aber sie ist nicht in ihre Sitze von außen hereingewandert, sie existierte zuvor nicht, sondern sie entwickelte sich aus älteren Traditionen und neuen Ideen in der alten Provinz selbst⁴²⁾. Vielleicht bringt dieses Beispiel uns auch der Lösung des schnurkeramischen Problems näher.

Auf der schnurkeramischen Kultur kann kein hoher Überbau gelastet haben, keine Idee, die den einzelnen herabdrückte, wie es symbolisch die mächtigen Findlingsblöcke der nordischen Megalithgräber zu tun scheinen. In schlichtem Hügel fand der Tote seine Ruhe, frei über das Land von den Höhen blickend, sofern es möglich war, und nach den Maßstäben der Familien wurde das Erbe alter Kulturen gemessen. Der Persönlichkeit war, wie es wohl unter einfacheren politischen und sozialen Verhältnissen geschieht, mehr Freiheit gelassen. Wir wollen hier unsere

⁴¹⁾ Für einen Zusammenhang zwischen Michelsberg und mitteldeutscher Trichterbecherkultur trat schon P. Kupka in seinen Aufsätzen ein, indem er in bezug auf Baalberg vom „Pfahlbautyp“ sprach. Ausführlich begründet wurde der „nordische“ Charakter der Michelsberger Kultur von F. Benesch, Die Festung Hutberg, eine jungnordische Mischsiedlung bei Wallendorf, Kr. Merseburg, in: Veröffentlichungen Halle 12, 1941 (die Jordansmühler Komponente der „Mischsiedlung“ ist zu streichen, der betreffende Topf ist ein Glockenbecher, vgl. F. Schlette, Strena Praehistorica, Halle 1948, S. 38). — Neuerdings ist E. Vogt, Die Herkunft der Michelsberger Kultur, in: Acta Archaeologica 24, 1953, S. 174, wiederum für „nordischen“ Ursprung der Michelsberger Kultur und ihre Abtrennung vom Westkreis eingetreten. Die Schnurkeramik folge in der Schweiz wie im Norden auf den Trichterbecherhorizont und zugleich seinen Bahnen. Ferner: St. Pigott, Windmill-Hill — East or West? in: Proceedings of the Prehistoric Society N. S. 21, 1955, S. 96ff. — Zum Charakter der Altheimer Kultur: G. Mildenerberger, Studien, 1953, S. 86, dort auch die älteren Äußerungen von P. Reinecke zitiert. — Dieser ganze Kreis Trichterbecher-Michelsberg-Altheim wird durch seine Streitäxte ebenso zusammengehalten wie der schnurkeramische durch die seinigen; die Bilder decken sich beinahe. Vgl. auch H. Knöll, Zum Frühneolithikum des Nordens, in: Festschrift Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz III, 1952, S. 46f.

⁴²⁾ J. Werner, Zur Entstehung der Reihengräberzivilisation, in: Archaeologia Geographica 1, 1950, S. 23ff.

Phantasie nicht weiter in Bewegung setzen. Aber der merkwürdige Gegensatz, welchen die innere rituelle Geschlossenheit und konservative Haltung der schnurkeramischen Kultur mit ihrer äußeren Labilität und Anpassungsfähigkeit im Kunstgewerbe, in der Industrie, auch im Grabbau bildet, mag sich am leichtesten so erklären, daß eine primitivere Kulturform in der unmittelbaren Nachbarschaft einer glänzenden und mächtigen Zivilisation emporwuchs und ihr Erbe antrat. Wir können die Schnurkeramik nicht einfach als Ausfluß und Fortsetzung des Megalithikums auffassen, dazu sind die Gegensätze zu offenkundig, aber sehr wohl möglich ist, daß sich die Schnurkeramiker selbst als Erben und legitime Fortsetzer des megalithischen Kulturreiches betrachtet haben.

So klar wie im Norden war dieses Verhältnis freilich in Mitteldeutschland nicht, und auch an der Schnurkeramik zeigte sich die geschichtliche Erfahrung, daß sich im Kerngebiet Mitteleuropas dauerhafte Reiche nicht leicht begründen lassen. Die Schnurkeramik mußte sich mit anderen Kulturgruppen auseinandersetzen, vor ihnen zurückweichen, schließlich das Feld räumen. Jede dieser Kulturen, ob Schönfeld, Glockenbecher, Kugelamphoren, oder die Bernburger und die Frühaunjetitzer Gruppe, erscheint in sich geschlossener, stilistisch einheitlicher, stabiler als die Schnurkeramik, wenn man das äußere Bild außerhalb des Bestattungsritus ins Auge faßt, wie auch keine sich an Fundreichtum mit ihr messen kann. Manche Besonderheiten der Schnurkeramik zeigen sich gerade im Vergleich mit den etwas älteren, zeitgenössischen oder jüngeren Kulturen, mit denen sie unmittelbar noch zusammentraf.

Alle großen Ideen, die im Verlauf des Hoch- und Spätneolithikums wie der frühen Bronzezeit die mitteldeutschen Kulturen bewegten, haben die Schnurkeramik nur am Rande berührt. Das Megalithikum mit seinen monumentalen kollektiven Bauten, seiner entwickelten Siedlungsverfassung, seiner sicherlich komplizierten gesellschaftlichen Struktur und Religion, seinen Opfersitten, ebenso wie der Sonnen- und Feuerglaube der Schönfelder, die Ostreligion der Glockenbecher- und Aunjetitzkultur, die „Priesterfürstentümer“ der frühen Bronzezeit mit ihren Metallschätzen, alles dies liegt außerhalb des engeren schnurkeramischen Kreises.

Zeitgenössische Kulturen

Wir können das Spätneolithikum in Mitteldeutschland auch das schnurkeramische Zeitalter nennen, ähnlich wie die Trichterbecherkultur dem Hochneolithikum, die Bandkeramik dem Frühneolithikum den Stempel aufdrückte. Aber die Schnurkeramik ist im Spätneolithikum nur die am meisten auffallende Gruppe, sie herrscht nicht allein. Das zeitliche und räumliche Nebeneinander von scharf geprägten verschiedenen Kulturgruppen ist eine neolithische Eigentümlichkeit unseres Raumes an sich, unter besonderen kulturhistorischen Verhältnissen, bedingt durch dessen Mittellage im Kreuzpunkt verschiedenster mächtiger Einflüsse, die eine Art Markt für vieles schuf, was damals Europa an Kulturformen hervorbrachte; im Spätneolithikum ist dies Gedränge am buntesten. Die kulturelle Differenzierung bedingt hauptsächlich den Zauber, den das Neolithikum auf alle Bearbeiter ausübt. Nirgends liegt die Verbindung von archäologischen Befunden und ethnologischen Deutungen

so nahe wie hier, und nirgends ist sie so heftig wie hier umstritten worden. Wir konnten zeigen, daß diesen mannigfaltigen keramischen Stilen auch ganz bestimmte verschiedene grabrituelle Kreise zuzuordnen sind, daß es sich also wirklich um verschiedene Formen des historischen Lebens gehandelt haben muß. Das ist ein kultursoziologisches und historisches Problem zugleich. Es haben offenbar jeweils mehrere Kulturen kleinräumig beieinander und durcheinander gesiedelt, ein Phänomen, das nach unsern heutigen Begriffen eigentlich nur im Rahmen eines stabilen und zugleich toleranten politischen Systems denkbar ist. Waren es die Schnurkeramiker, welche die Herrschaft hielten? Versuche, das sicherlich gestaffelte Nebeneinander in ein vielschichtiges Nacheinander aufzulösen, ließen sich bisher mit dem Fundbild nicht in Einklang bringen⁴³). Den großen Prozeß des Einschmelzens vollendet erst die frühe Bronzezeit.

Wir haben schon die Verbindungen angedeutet, die von der älteren Trichterbecherkultur zur Schnurkeramik laufen. Zu Salzmünde besteht im wesentlichen die Beziehung des stratigraphischen Nacheinander. Mit dem Walternienburger Stil ist die Schnurkeramik, wie ein berühmter Fund zeigt, noch unmittelbar zusammengetroffen⁴⁴). Der Bernburger Stil wird im wesentlichen gleichzeitig zumindest mit der älteren Schnurkeramik geblüht haben⁴⁵). Er hängt eng zusammen mit der Kultur der Kugelamphoren, die sicher eine Zeitgenossin der Schnurkeramik war und in Gräberüberschichtungen sogar jünger als diese erscheinen kann. Inwieweit diese Gruppen Anschluß an die frühe Bronzezeit gewinnen, ist unklar. Gleichzeitig und parallel mit der Schnurkeramik verläuft die Schönfelder Kultur. Eine Phase später scheinen die Glockenbecher einzusetzen, die noch nicht mit der Stufe I, wohl aber mit der Stufe II zusammengehen und vermutlich, jedenfalls in Mitteldeutschland, sich in der frühen Bronzezeit etwas länger behaupteten als jene. Von dieser zeigt vor allem der Frühaunjetitzkreis Verbindungen zu den Ausläufern der neolithischen Kulturen. Alle genannten Gruppen wollen wir kurz in ihrer Eigenart und ihrem Verhalten gegenüber der Schnurkeramik vorüberziehen lassen.

Bernburg. Ähnlich der Schnurkeramik legt auch die Bernburger Gruppe ihre Hügelgräber an erhöhten Geländepunkten an, woran sich unter Umständen Gräber

⁴³) P. Kupka, Neue aufschlußreiche Schönfelder Gräber usw., in: Stendaler Beiträge VII, 4, 1941, S. 229ff.; 240ff. — C. J. Becker, Mosefundne Lekar fra yngre Stenalder. Studier over Tragtbægerkulturen i Danmark, in: Aarbøger (1947) 1948. — G. Mildemberger, Studien, 1953. — Die Bemühungen dieser Autoren, das etwas kompliziert gestaffelte Nebeneinander in ein glattes Nacheinander aufzulösen, führt eigentlich zu noch größeren Schwierigkeiten, da es einen ständigen raschen Szenenwechsel auf der Bühne der Jüngerer Steinzeit voraussetzt, und ein Zusammenspiel der einzelnen Akteure gar nicht mehr möglich erscheint.

⁴⁴) Schraplau, Kr. Querfurt: W. Schulz, Ein wichtiger schnurkeramischer Grabfund aus Mitteldeutschland, in: Altschlesien 5, 1934, S. 37ff.

⁴⁵) G. Mildemberger, Studien, 1953, S. 56ff. 92ff. setzt die Genesis der Bernburger Gruppe entgegen allen bisherigen Meinungen für eher als die der Walternienburggruppe an. Die als Beleg angeführten Gefäße vom Altenburger Verschiebebahnhof sind uns nicht näher bekannt. Aber wir bezweifeln, ob eine randlich so weit außerhalb des Bernburger Kerngebietes liegende Keramikgruppe beweiskräftig sein kann. Zudem liegen die Beziehungen der Bernburger Keramik zu den spätneolithischen Kugelamphoren klar auf der Hand. Walternienburg schließt sich dagegen näher an Salzmünde an; die Trommeltypen sind hier gute Zeugen. Salzmünde ist aber sicher älter als die Kugelamphoren.

jüngerer Kulturen anschließen können⁴⁶⁾. Mit dem Walternienburger Stil zusammen bildet Bernburg die Elbmegalithkultur und behauptet sich offenbar eine Weile in ihrem nordmitteldeutschen Verbreitungsraum zwischen Harz und Saalemündung der Schnurkeramik zum Trotz. Sie erscheint hier als Äquivalent der jüngeren Ganggrabkultur des Nordens wie auch der westdeutschen Steinkistenkultur. Mit der Schnurkeramik verbinden sie die Wandzeichnungen in einigen Steingräbern und besonders auch das Tannenzweigsymbol. Westmegalithische Einflüsse drücken sich in der Bauart mancher Bernburger und schnurkeramischer Steinkisten gleichermaßen aus. Über den Bestattungsritus liegen leider im einzelnen nur spärliche Beobachtungen vor, so daß ein Vergleich mit der Schnurkeramik, über den Gegensatz von Kollektiv- und Einzelbestattung hinaus, nicht möglich ist. Die Bernburger Keramik erscheint als eine Transformation des alten Trichterbecherstiles unter den neuen Verhältnissen des späten Neolithikums, eng verwandt dem Stil der Kugelamphoren. Das tektonische Prinzip der Ornamentik hat sich gelockert; die Bernburger Dreieck- und Schachbrettornamente, in schraffierte Gurte einbeschriebenen Zickzacklinien und Zickzackwellenbänder treffen wir aber auch in der Schnurkeramik wieder, und zwar in deren Schönfelder Kontaktzone, welche gerade mit dem Bernburger Kerngebiet zusammenfällt. Die Schnurkeramik ist hier anscheinend der nehmende Teil. Es kann kein Zweifel sein, daß der Bernburger Stil unmittelbar auf den Traditionen der Trichterbecherkultur in ihrer Walternienburger Ausprägung aufbaut, wenn seine Genesis auch einen bisher noch dunklen äußeren Anstoß zu erfordern scheint. In den großen Steinkammern liegt Bernburger Keramik. Trotzdem muß man sagen, daß die Schnurkeramik das keramische Erbe der Trichterbecherkultur besser bewahrt und sich jedenfalls eher die Baalberger Formprinzipien zum Vorbild genommen hat. Bernburg kennt gleich der Aunjetitzkultur fast nur noch Tassen als Grabbeigabe, die alte Amphore ist beinahe verschwunden. Für eine Gegenleistung der Schnurkeramik halten wir die in Bernburger Steinkammern gefundenen Knochennadeln, welche mit den schnurkeramischen übereinstimmen; Schnurkeramik selber liegt in den Kammern aber nicht. Auch der Bernburger Grabbrand hat den schnurkeramischen Ritus nicht beeinflußt. Beide Kulturen stehen in ihren Wesensäußerungen recht fremdartig nebeneinander, wenn auch wieder durch einen gewissen Zeitstil miteinander verbunden. Die Bernburger Gruppe dokumentiert geradezu, wie unerschüttert die Megalithkultur zur schnurkeramischen Zeit noch ihre eigenen Wege weiterging, wenn wir auch nicht genau zu sagen vermögen, wie lange.

Kugelamphoren. Das Gesagte gilt auch, wenn man die Kultur der Kugelamphoren betrachtet⁴⁷⁾, denn diese entfaltet sich ohne Zweifel ebenfalls entweder auf Grundlage oder doch in unmittelbarem Anschluß an die Trichterbecherkultur. Zahlreiche Nachbestattungen in den megalithischen Kammern von Osthannover bis Pommern weisen darauf ebenso hin wie die Übernahme der Havelländer Ornamentik, der Gebrauch rechteckiger Flintbeile und Meißel, die Sitte der Tierbestattungen, das

⁴⁶⁾ H. Ebert, Neue Grabfunde auf dem „Großen Berg“ bei Aspenstedt, Kr. Halberstadt, in: Jahresschrift Halle 39, 1955, S. 77, gibt ein schönes Beispiel hierfür.

⁴⁷⁾ H. Priebe, Die Westgruppe der Kugelamphoren, in: Jahresschrift Halle 28, 1938.

gelegentliche Vorkommen von Bernburger Trommeln und überhaupt die starken Bernburger Einschlüge in der Keramik der Kugelamphorenkultur. Ausgesprochen nordische Elemente wie Feuersteinbeile und Bernstein werden erst durch sie auf breiter Front in den Süden geführt. Dieser Zug muß schon in die Zeit der schnurkeramischen Herrschaft fallen und stellt also, rein kulturell, eine Beschränkung derselben dar. Allerdings scheint sich das Eindringen der Kugelamphorenleute aus ihrem wohl in Nachbarschaft der Bernburger Kultur an der mittleren Elbe gelegenen Hauptsitz in recht lockeren Formen abgespielt zu haben, denn Kugelamphorengräber gibt es fast nur einzeln. Dabei wird in sehr auffälliger Weise das Mansfelder Zentrum der Schnurkeramik umgangen und ausgespart. Im Bestattungsritus der Kugelamphorenkultur fällt die Häufung gleichartiger Beigaben auf, die offenbar auf den Reichtum einzelner Personen hindeutet. Die Art der Niederlegung und auch die Orientierung sind aber nicht so klar festgelegt wie in der Schnurkeramik, Männer- und Frauengräber nicht sicher zu unterscheiden. Die strenge Flachgrabsitte steht ebenfalls im Gegensatz zur betonten Hügelgrabsitte der schnurkeramischen Kultur, wieder ein Punkt, in dem diese treuer den alten Traditionen der Trichterbecherkultur folgt. Doch werden die Kugelamphoren in um so festeren und größeren Steinkisten gefunden. Die Form des eponymen Gefäßes ist sehr eigenartig und nur aus altnordischer Überlieferung, vor dem Eindringen des „eckigen Stiles“, verständlich. Die Vorliebe für gerundete Schalen teilt diese Kultur mit anderen, mehr nördlich orientierten Gruppen. Niemals ist in den Gräbern eine Vermischung der Inventare der Kugelamphorenkultur und der Schnurkeramik beobachtet worden.

Obwohl die Kugelamphorenkultur die Schnurverzierung übt, ist sie doch noch nie zum schnurkeramischen Kreise gerechnet worden. Und doch will es uns scheinen, als ob Elemente in ihr wären, welche der Schnurkeramik nahe verwandt sind. Die Totenhaltung ist eher gelockert, Rückenlage wird beobachtet. Einzelbestattung ist allgemein, auch wo die Kugelamphoren als Nachbestattungen in nordischen Megalithgrüften auftreten, handelt es sich offenbar um einzelne Bestattungen. Die Kugelamphorenkultur löst sich auch von ihrer nordischen Basis und entfaltet expansive Tendenzen wie die Schnurkeramik. Ihr Schwerpunkt liegt wiederum dort, wo an der Saalemündung Einzelgrabkultur, Schnurkeramik mitteldeutscher Art und Schönfelder Kreis zusammenstoßen, als ob dort die Funken der spätneolithischen Kulturgenese sich entzündet hätten.

Die Kugelamphorenkultur in ihrer elbländischen Ausprägung erscheint als eine sehr fest gefügte Gruppe, die keinerlei wesentliche Wandlungen durchmacht und sich auch regional nur unbedeutend differenziert, obgleich sie sich über weite Strecken ausbreitet. Sie zeigt zugleich, wie eine spätneolithische Kulturform aussieht, welche sichtbar auf Trichterbechergrundlage zurückgeht, und wie weit nordische Elemente nach Mitteldeutschland dringen können, wenn sie wollen. Sie lehrt schließlich, daß verhältnismäßig kleine Gruppen ihre Sonderart in fremder Umgebung durchaus zu bewahren vermögen. Selbst die Schnurkeramik ist vor ihr zurückgewichen, wie Gräberüberschneidungen in den älteren Hügeln zeigen, welche die Kugelamphorenkultur so selbstverständlich wie die andern nordischen Gruppen für sich in Anspruch

nahm. Die Kugelamphorenkultur kann sich nicht im mitteldeutschen Kernraum des Lößgebietes gebildet haben — ihr Zentrum an der Saalemündung liegt außerhalb desselben —, sonst hätte sie wohl primär den Hügelbau übernommen; entsprechend geht die Tendenz ihrer Verbreitung mit gleicher Intensität nach Ostelbien. Auch das Fehlen des keramischen Trinkgefäßes (Becher oder Tasse) in den Grabinventaren ist sehr auffallend, denn dieses ist allen mitteldeutschen Kulturen sonst eigen-tümlich. So unterstreicht die Kugelamphorenkultur die mitteldeutschen Charakter-züge der Schnurkeramik und läßt es unwahrscheinlich sein, daß diese sich auf entsprechenden Bahnen gebildet habe wie jene.

Schönfeld. Keine Kultur ist mit der Saaleschnurkeramik in so enge Beziehungen getreten wie die Schönfelder, daher man sie auch direkt als schnurkeramische Gruppe aufgefaßt hat⁴⁸⁾. Diese enge Verflechtung bedingt, daß man die schnurkeramischen Probleme nicht behandeln kann, ohne der Schönfelder Erscheinungen zu gedenken. Wir haben darüber schon einmal ausführlich gesprochen⁴⁹⁾. Auf der Grenze zwischen den beiden großen schnurkeramischen Kulturzonen, in der Altmark und im Nordharz- und Mittelgebirgsgebiet, bestand offenbar die Möglichkeit für die Bildung eines diesen gleichgeordneten selbständigen Kreises, der sich kräftig auf die Traditionen der nordischen Trichterbechergruppe seines Gebietes, der Alt-tiefstichkeramik, stützte, und dessen Ornamentik wie eine spielerische Spätphase dieses strengen Stiles wirkt. Tiefstichteknik bei völligem Fehlen der Schnur, Flintbeile, Querpfeile, sogar das Vorkommen eines eigenen Trommeltypes weisen überdies in diese Richtung, der sich epimesolithische Impulse hinzugesellt haben mögen. Aber Schönfeld ist darüber hinaus eine fest umrissene individuelle Kultur, der Leichenverbrennung und eigentümliche Schalenornamentik ihr Gepräge geben, so daß sie instand gesetzt war, der Schnurkeramik selbständig gegenüberzutreten und sie zu beeinflussen. Umgekehrt nimmt der Schönfelder Kreis schnurkeramische Steinwaffen in sich auf, sowohl facettierte Äxte wie solche der Einzelgrabkultur in verschiedenen Phasen. Das erstaunlichste Phänomen ist die Bildung der Ammenslebener Gruppe als Parallele zum Mansfelder Stil der Schnurkeramik; auch hier mag Schönfeld der aktivere Teil gewesen sein. Diese Kraft verdankt die Schönfelder Kultur vielleicht einer im einzelnen noch dunklen Verbindung zum großen Kreis der Glockenbecher. Aus der Verbindung der Schönfelder Südgruppe mit der reinen Schnurkeramik der Stufe I entsteht die Gruppe der Ostharzamphoren, die später Ammenslebener und Mansfelder Stileinflüsse auf ihren Gurtbändern übernehmen. Aus dem Kontakt von Ammensleben und Mansfeld entspringen Mischformen im Nordharzgebiet mit Wirkungen bis Ostthüringen und Osthannover. Aber diese komplizierten Einflüsse der Schönfelder Gruppen enden an einer Grenze: dem Grabritus. Die Schnurkeramik verbrennt nicht, nicht in Mitteldeutschland. Die mythische Macht des Feuers, schon seit dem frühen Neolithikum im mitteldeutschen Totenkult heimisch, machte wenig Eindruck auf die Schnurkeramiker. Die Berichte über Brandspuren in schnurkeramischen Hügeln wären wohl auch darauf zu prüfen, ob nicht Reste älterer Siedlungen, Herde oder Brandschutt, vorliegen, denn wir

⁴⁸⁾ W. Nowothnig, Jahresschrift Halle 25, 1937.

⁴⁹⁾ Archaeologia Geographica 1, 1951, S. 65 ff.

wissen sicher aus mehreren Fällen, daß die schnurkeramischen Hügel sich auf Siedlungsschichten der Trichterbecherkultur erheben. Die Beobachtung, daß die Schnurkeramik sich wohl in ihrer Tonware, nicht aber im Bestattungsritus beeinflussen ließ, erscheint wesentlich. Dahingegen sehen wir im Bereich der Einzelgrabkultur die Schönfelder Leichenverbrennung durchaus eindringen: diese Kultur beweist ja auch gegenüber dem Bestattungsritus der nordischen Trichterbecherkultur große Empfänglichkeit, indem sie die gestreckte Bestattung übernimmt. Es wird also von der Schönfelder Kultur her gesehen klar, daß die Saaleschnurkeramik einen festeren rituellen Kern bewahrt hat als die nordische Einzelgrabkultur.

Die schnurkeramischen Gruppen müssen die Schönfelder als ihnen näher verbunden und ebenbürtig betrachtet haben. Im Grunde bedeutet Schönfeld für die Altmark dasselbe wie die Schnurkeramik für Thüringen, obwohl doch der Schönfelder Bereich an sich zum Herrschaftsgebiet der Einzelgrabkultur in weiterem Sinne gehört. Die Schönfelder Kräfte sind aber viel stärker auf die Schnurkeramik als auf die Einzelgrabkultur gerichtet, sie ketten die Altmark zugleich fest an das Saalebecken. Schönfeld steht auch so isoliert, daß man hier am ehesten autochthone Entstehung auf hochneolithischer oder epimesolithischer Wurzel vermuten kann. Diese möglichen Verbindungen haben hier sehr reale Grundlagen im Material, in der keramischen Ornamentik wie in der Flintindustrie, Grundlagen, die in der Schnurkeramik nicht im gleichen Maße gegeben sind. Die Schönfelder Autochthonie stützt nicht eine solche der Schnurkeramik, so eng die Symbiose beider Kulturen auch erscheint. Daß ferner die religiösen Vorstellungen der Schönfelder denen der Schnurkeramiker überlegen waren, wird man aus der Schalenverzierung (Sonnen-symbolik?)⁵⁰⁾ und der Leichenverbrennung wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen können. Die schnurkeramische Kultur muß einige Energie darauf verwendet haben, sich gegen diese Einflüsse abzuschließen, besonders gegen die Leichenverbrennung, deren stichbandkeramische und Gaterslebener Traditionen schließlich im Herzen Mitteldeutschlands schon im Boden ruhten.

Glockenbecher. Nichts ist in diesem Zusammenhang faszinierender als die Betrachtung der mitteldeutschen Glockenbechergruppe⁵¹⁾, denn hier wird es einmal, wie nirgends, klar, was eine wirkliche Fremdkultur bedeutet. Mehr: zu dem fremdartigen Kulturbild kommt auch eine neuartige rassische Zusammensetzung, ein Gemenge, in welchem der dominierende Typ, der „planoccipitale Steilkopf“ ohne Vorgänger auf mitteleuropäischem Boden ist. Hier ist einmal erwiesen, daß zu einer keramischen Kultur auch ein besonderes Volk gehört hat. Demgegenüber erscheint die schnurkeramische Population geradezu als Muster der autochthonen rassischen Traditionen, viel fester und einheitlicher in sich gefügt. Nach der Zahl ihrer Gräber ist die Glockenbecherkultur die stärkste neolithische Gruppe in Mitteldeutschland

⁵⁰⁾ G. Behm, Die Schalenverzierungen der Schönfelder Gruppe. Ein Versuch ihrer Deutung, in: Jahresschrift Halle 34, 1950.

⁵¹⁾ G. Neumann, Die Gliederung der Glockenbecherkultur in Mitteldeutschland, in: Prähistorische Zeitschrift 20, 1929. — F. Schlette, Die neuen Funde der Glockenbecherkultur im Lande Sachsen-Anhalt, in: Strena Praehistorica, Halle 1948. — E. Sangmeister, Glockenbecherkultur, 1951. — K. Gerhardt, Die Glockenbecherleute in Mittel- und Westdeutschland. Ein Beitrag zur Paläanthropologie Eurafrikas, Stuttgart 1953.

hinter der Schnurkeramik, jeweils doppelt so stark wie Schönfeld oder die Kugelamphoren, etwas stärker noch als die Walternienburg-Bernburger Kultur. Es muß also wohl eine recht massive Einwanderung stattgefunden haben, und das Rassen-gemeinde der frühen Bronzezeit scheint dies zu bestätigen⁵²). Glockenbecher und schnurkeramischer Kreis treten entsprechend im weiteren europäischen Rahmen gleichgewichtig gegenüber, sich in einer breiten mitteleuropäischen Zone überschneidend, was historisch wohl durch ein vorausgehendes westliches Vordringen der Schnurkeramik beziehungsweise der Einzelgrabkultur zum Rhein, ein bald nachfolgendes östliches der Glockenbecherkultur bis mindestens zur Oder und mittleren Donau zu erklären ist. Die Zeitspanne der Überschneidung dürfte der Stufe II der Saaleschnurkeramik entsprechen. Beide Kulturen werden innerhalb ihres Zeitalters zusammengeschlossen durch die Form des Bechers an sich und noch deutlicher durch die strenge und geschlechtlich differenzierte Totenorientierung mit Blick jeweils in eine bestimmte Himmelsrichtung. Wenn man aber am Rhein den Eindruck haben kann, daß beide Kulturkreise Bastardformen erzeugten, so ist davon in Sachsen-Thüringen keine Rede; beide stehen hier scharf geprägt und fast ohne Berührung nebeneinander.

Beachtlich ist doch, daß sich in der mitteldeutschen Landschaft ein besonderer Glockenbecherstil entwickelt, mit Zweibändersystem und Metopenmustern. Diese Ornamentik zeigt sehr auffällige Beziehungen zum Mansfelder Stil⁵³). Daneben gibt es die echten Glockenbecher böhmischer Art, die wohl die erste Welle des Eindringens und ihre Richtung bezeichnen, übrigens ja auch weit über Mitteldeutschland hinaus nach Norden ausgreifen. Auch der Steinplattenbau wird vom Grabkult der Glockenbecherkultur übernommen und treu bis in die frühe Bronzezeit gepflegt; Gräber unter Steinplatten sind ebenso eine schnurkeramische Grabform. In Hügeln wird höchstens nachbestattet, interessanterweise in schnurkeramischer Orientierung, sonst herrscht die Flachgrabsitte. Die Bewaffnung bevorzugt Stichwaffen, namentlich Pfeile in bisher in Sachsen-Thüringen unbekannt feiner Flinttechnik. Hieb- und Wurf- wie Äxte und Beile sind aus Glockenbechergräbern nicht sicher bekannt. Die Blickorientierung der Hocker nach Osten nimmt die Aunjetitzer Sitte voraus und erinnert doch recht auffällig an gewisse religiöse Ideen aus dem Morgenlande, die einer höheren Schicht angehören dürften, als die alteuropäischen magisch-religiösen Vorstellungen. Als äußerliches Symbol der Sonderart im Bestattungsritus mag noch die Niederlegung des Beigefäßes im Rücken des Toten gelten.

Auf diesen Hintergrund gestellt, rückt die schnurkeramische Kultur in den Rahmen der einheimischen Gruppen zurück, erscheint geradezu als Ausfluß des nordischen Megalithikums. Grabhügel, Steinkammern, Streitäxte und Beile, Amphoren und nordische Hängeornamentik auf denselben, Tierzahnschmuck, selbst die spärliche Symbolik, die westöstliche Richtung der Bestattungen: alles das entspricht heimischen Traditionen und wäre fremd in der Glockenbecherkultur. Selbst die Kugelamphoren, in der Flachgrabsitte und auch in der Form ihrer Steinkisten

⁵²) K. Gerhardt, Die Anthropologie des Endneolithikums und der frühen Bronzezeit im untermainisch- mittelhessischen Gebiet, in: Germania 29, 1951, S. 17ff.

⁵³) R. Moschkau, Ein Schnurbecher aus Magdeborn, Ortsteil Göltzschen, Landkreis Leipzig, in: Arbeits- und Forschungsberichte Dresden 5, 1956, S. 120ff.

der Glockenbecherkultur entgegenkommend, treten unter höherem Aspekt an die Seite der Schnurkeramik. Es will uns scheinen, als ob das Eindringen der Glockenbecher in Mitteldeutschland ein Aufeinanderbranden von Völkerfronten europäischen Ausmaßes bezeichnet, hinter dem alles verblaßt und zusammenrückt, was wir bisher als Sonderart der Schnurkeramik gegenüber den andern neolithischen Gruppen dieses Raumes herausgestellt haben. In dieser Perspektive wird man die Funktion der Glockenbecherleute nicht unterschätzen dürfen; nichts deutet darauf hin, daß diese auf einer anderen ökonomischen Basis lebten als die sonstigen Träger neolithischer Kulturen, nämlich dem Besitz des Landes. Die Flachgräberfelder der Glockenbecherkultur reden eine um so eindringlichere Sprache, als der schnurkeramische Hügelbau diese letztere Kultur ja bereits im Quellenbild in Vorteil setzen muß.

Früh-aunjetitz. In welchem Maße die späte Schnurkeramik noch das Aufsteigen der Aunjetitzkultur⁵⁴⁾ erlebt hat, muß in Mitteldeutschland leider unentschieden bleiben. Die mehr oder minder sicheren Berührungsfunde sind bekannt und wir vermögen keine neuen Argumente beizubringen. Die Fürstengräber vom Leubinger Typ wie überhaupt die Gräber der frühbronzezeitlichen „Metallgruppe“ mag man noch am ehesten mit der Schnurkeramik in Verbindung bringen, während die Früh-aunjetitzgruppe eher an die Glockenbecher anschließt. Die Orientierung und auch die Haltung der Hocker ist hier die gleiche, nur daß im Aunjetitzkreis die Unterschiede der Männer und Frauen in der Lage aufgehoben werden. An die Stelle der neolithischen Vielfalt tritt eine Nivellierung, deren soziologische Aspekte durch das fast völlige Verschwinden der Waffen aus den gewöhnlichen Aunjetitzer Männergräbern wie durch die neue Erscheinung der Fürstengräber beleuchtet werden. Es war wohl der Einbruch der Glockenbecherkultur, welcher die Traditionen der heimischen neolithischen Kulturen in den Hintergrund drängte und demzufolge dann später in der frühen Bronzezeit die Verbindungen des Saalegebietes nicht mehr nach dem Norden, sondern nach Böhmen gingen, mit welchem Lande im übrigen ja schon immer eine enge Kommunikation bestand. In West- und Süddeutschland aber pflegt man die Hügelgräberkultur der Bronzezeit grabrituell auf schnurkeramische Überlieferungen zurückzuführen⁵⁵⁾, und es ist dort dementsprechend die frühbronzezeitliche Schicht bei weitem nicht so beherrschend entwickelt wie an der Saale.

Selbstverständlich kann der Wechsel im Kulturbild nicht zugleich einen Wechsel der Bevölkerung bedeutet haben. Bei genauerem Zusehen findet man in der Tat Verbindungen zwischen der Schnurkeramik und der Aunjetitzkultur. Soweit Grabhügel in Frage stehen, werden die Nachbestattungsketten fortgesetzt, und selbst bei Flachgräbern kommen konkordante Nachbestattungen vor. Der Gebrauch der Nadel ist ein verbindendes Glied. Der Aunjetitzer Mauergrabbau findet nicht in der Glockenbecherkultur Anknüpfung, deren Grabritus ziemlich starr in die frühe

⁵⁴⁾ G. Neumann, Die Entwicklung der Aunjetitzer Keramik in Mitteldeutschland, in: Prähistorische Zeitschrift 20, 1929. — H. E. Mander a, Versuch einer Gliederung der Aunjetitzer Kultur in Mitteldeutschland, in: Jahresschrift Halle 37, 1953.

⁵⁵⁾ F. Holste, Die Bronzezeit in Süd- und Westdeutschland, in: Handbuch der Urgeschichte Deutschlands 1, 1953, S. 120.

Bronzezeit hineinreicht, wohl aber im südlichen Verbreitungsgebiet der Schnurkeramik. Das Beil ist zwar keine übliche Aunjetitzer Grabbeigabe, so wenig wie der Axtdolch, aber die Existenz beider Formen in den Horten bleibt zu beachten. Umgekehrt geht die Glockenbecherkultur keineswegs kontinuierlich in eine der Aunjetitzgruppen über. Diese sind vielmehr Neubildungen mit selbständigem Formenschatz und eigenem Ritus, auch unter sich verschieden, wenn man von dem alle einigenden Band der Orientierung absieht. Von dieser Seite gesehen erscheint die Schnurkeramik freilich nicht mehr als der revolutionäre Neuling unbekannter Herkunft, sondern als die altfränkische heimische Kultur, über deren Formen und Maßstäbe man sich hinausschwang.

Einheimische Wurzeln

Wir hatten schon wiederholt Gelegenheit, in den Hintergrund der älteren mitteldeutschen Kulturen hineinzuleuchten, vor dessen Kulissen sich die schnurkeramische Kultur in Szene setzt. Wie ein jeder Kunststil sowohl von den Gesetzen seines Ursprungs als auch von den besonderen Traditionen und dem Charakter der Kulturlandschaft bestimmt wird, in welche er hineindringt, und wie auf solche Weise die verschiedenen Provinzen eines Stiles entstehen, so ist anzunehmen, daß im Falle der Schnurkeramik ein fremder Ursprung nicht mit dem Vorhandensein heimischer Anklänge in Widerspruch stehen würde. Aber zu untersuchen ist, ob diese letzten so stark sind, daß sie möglicherweise über das Fremde überwiegen, und die Ursprungsfrage unter diesem Gesichtspunkt behandelt werden muß. Aus Heimischem und Fremdem ist jede Kulturercheinung zusammengesetzt, selbst die Glockenbecher warfen sich, wie wir sahen, ein mitteldeutsches Gewand um.

Voran ist festzustellen, daß irgendwelche mesolithischen Erinnerungen in der schnurkeramischen Kultur nicht bestehen⁵⁶⁾. Wir kennen aus dem Saale- und Unstrutgebiet einige epimesolithische Gräber, von denen das Dürrenberger⁵⁷⁾ mit seinen Mikrolithen, seinen Jagdtrophäen und seiner geschliffenen Steinhacke sehr schön zeigt, was mesolithische Traditionen zu neolithischer Zeit bedeuten können. Aber das Dürrenberger Inventar ist so fremd innerhalb der schnurkeramischen Kultur wie der Schädel seines Besitzers in der schnurkeramischen Population⁵⁸⁾. Wir bemerkten bereits, wie sehr die Flintpfeile in den Gräbern der Schnurkeramik fehlen, besonders die querschneidigen, die doch in vielen anderen Gruppen als mesolithisches Erbe vorkommen. Von Mikrolithik ist schon keine Rede, und das Flintkleingerät beschränkt sich gewöhnlich auf einfache Spanmesser der typisch neolithischen Art. Auch der Rötel spielt in der Schnurkeramik nur eine sehr untergeordnete Rolle. Wenn das Dürrenberger Grab schnurkeramisch wäre, dann sollte man wohl erwarten,

⁵⁶⁾ F. K. Bicker, Von der Mittleren Steinzeit zur Indogermanenzeit, in: *Mannus* 28, 1936, S. 410ff. — Zu den Spitzhauen, in denen W. Nowothnig, *Mannus* 25, 1933, eine Art mesolithischer Vorformen der Facettenäxte sah, siehe den kritischen Diskurs bei K. W. Struve, *Einzelgrabkultur*, 1955, S. III, Anmerkung 286. Dagegen L. Kilian, *Haffküstenkultur*, 1955, S. 124f.

⁵⁷⁾ F. K. Bicker, Ein schnurkeramisches Rötelgrab mit Mikrolithen und Schildkröte in Dürrenberg, Kr. Merseburg, in: *Jahresschrift Halle* 24, 1936.

⁵⁸⁾ G. Heberer, Die mitteldeutschen Schnurkeramiker, in: *Veröffentlichungen Halle* 10, 1938, S. 38f.

daß die Gräber der Kalbsriethgruppe ein ähnliches Bild böten wie jenes. Für unser Gefühl hat die Schnurkeramik keineswegs archaische Elemente, sondern im Gegenteil sehr junge. Für eine neolithische Kultur ist die Vernachlässigung der Keramik ungewöhnlich, für eine unmittelbar mit mesolithischen Traditionen zusammenhängende die des Flintgerätes. Der Eindruck ist doch vielmehr der, daß an dem großen und reich entfalteten Baum der neolithischen Kulturen die Schnurkeramik als ein sehr später Zweig erscheint, dessen primitive Züge eher auf Rückbildung als auf Ursprünglichkeit beruhen. Darüber kann auch die Mansfelder Spätblüte nicht hinwegtäuschen.

Entsprechend wird man auch nicht gerade ein Erbe der *Linienbandkeramik* in der schnurkeramischen Kultur erwarten. Hinzuweisen ist aber doch auf gewisse allgemein frühneolithische Erinnerungen im geschliffenen Steingerät, bei Hacken, Meißeln, aber auch Äxten. Die unsymmetrischen schrägnackigen durchbohrten Keile der Rössener Gräber⁵⁹⁾ stellen nicht nur funktionell die ersten Streitäxte dar, sondern scheinen gelegentlich direkte Nachfahren in plumpen schnurkeramischen Äxten zu haben. Zuvor wäre aber noch die *Stichbandkeramik* zu streifen, die für die Ahnenreihe der Schnurkeramik immer wieder herangezogen wird⁶⁰⁾. Gestützt erscheint dies noch durch die viel schlagenderen Ähnlichkeiten zwischen stichbandkeramischer und Schönfelder Tonware. Die Stichbandkeramik eröffnet ja in Mitteleuropa die lange Geschichte der Winkel- und Zickzackornamentik aus Linienbändern mit inkrustierender Technik. Indessen wird man die chronologischen Schwierigkeiten einer direkten Verbindung früh- und spätneolithischer Kulturen nicht übersehen können.

In geringerem Maße gilt dies auch für die *Rössener Kultur*⁶¹⁾. Wir sahen, daß die Schnurkeramik in manchen Zügen, wie Ablehnung des Henkels, auf das prämegolithische Stadium zurückfällt, und hält man unter dem Eindruck des Gegensatzes zur Trichterbecherkultur Ausschau nach Verwandtem, so bietet sich die Rössener geradezu an. Wir wollen gar nicht davon reden, daß die Rössener Vasen ganz am Anfang der Forschung für einen Teil der Schnurkeramik gehalten worden sind⁶²⁾. Wir wollen auch nicht von den Mansfelder negativen Zickzackbändern sprechen, für die schließlich auch Jordansmühler Analogien und selbst solche aus der Glockenbecherkeramik und Vucedolkultur herangeholt werden können, samt textilen Zwischenstufen, nicht von den Streitäxten, die eben erwähnt wurden, oder den Keulen. Sicher mit Unrecht sind bestimmte Gefäße aus dem Rössener Feld für

⁵⁹⁾ F. Niquet, Das Gräberfeld von Rössen, Kr. Merseburg, in: Veröffentlichungen Halle 9, 1938.

⁶⁰⁾ J. Borkovský, Nové nálezy šňůrové keramiky, in: Obzor Prehistorický 14, 1950, S. 352. — E. Sangmeister, Becherkulturen, 1951, S. 50. — K. W. Struve, Einzelgrabkultur, 1955, S. 139, Anmerkung 595.

⁶¹⁾ F. Niquet, Die Rössener Kultur in Mitteldeutschland, in: Jahresschrift Halle 26, 1937. — A. Stroh, Die Rössener Kultur in Südwestdeutschland, in: 28. Bericht Römisch-Germanische Kommission 1938.

⁶²⁾ A. Götze, Die Gefäßformen und Ornamente der neolithischen schnurverzierten Keramik im Flußgebiet der Saale, Jena 1891, Tafel.

Prototypen der Schnurbecher gehalten worden⁶³). Die Ähnlichkeiten sitzen tiefer. Auch in den Rössener Gräbern treten nämlich ähnliche freie Haltungstypen der Hocker neben der „Eßstellung“ auf, wie in der Schnurkeramik, auch der Grad der Hockstellung ist verwandt. Ganz wie in der Schnurkeramik spiegelt sich in der Beigabenausstattung der Rössener Gräber die gleichberechtigte Differenzierung der Geschlechter, Männer mit Waffen, Frauen mit Schmuck, deutlicher als in den vorangehenden bandkeramischen Gruppen. Natürlich entfallen bei der prämegalithischen Rössener Kultur alle Vergleiche des Grabbaus. Zugleich spiegelt die Flintindustrie hier die größere Nähe mesolithischer Traditionen, und zeigt somit indirekt wieder die Ferne derselben in der Schnurkeramik. Wie kontrastiert gegen Rössener und schnurkeramischen Brauch die Beigabenarmut in Baalberger und Salzmünder Gräbern. Die enge Verbindung zwischen den Gruppen Rössen und Gatersleben⁶⁴) spiegelt ein ähnliches Verhältnis wie zwischen Schnurkeramik und Schönfelder Kultur, auch mit der Einzelheit, daß Rössen den Gaterslebener Leichenbrand ebenso entschieden ablehnt wie die Schnurkeramik den Schönfelder. Am autochthonen Charakter der Rössener Kultur kann kein Zweifel sein, sie beschränkt sich sogar ausgesprochen auf Mittel- und Süddeutschland.

Es sind lauter nichtmegalithische Züge, die Rössen und die Schnurkeramik zusammenführen, und die Verwandtschaft ist demzufolge mehr eine stadiale. Das Megalithikum bezeichnet eine mächtige von außen eindringende Zivilisation, welche das Gefüge der einheimischen Stämme verändern mußte. Es verdient den Rang einer großen historischen Epoche, der gegenüber alle primitiveren Zustände davor und danach zusammenrücken. Man wird die Schnurkeramik nicht aus der Rössener Kultur ableiten wollen. Aber Rössen ist das Symbol für die einheimischen Kräfte des mitteldeutschen Raumes, die außerhalb des Megalithikums in der Schnurkeramik wieder sichtbar zu werden scheinen. Wie stark wir sie abschätzen, mag vorderhand dahingestellt bleiben.

Während die frühneolithischen Beziehungen der schnurkeramischen Kultur in den Nebenzügen und der mehr verborgenen inneren Struktur der Bestattungsriten greifbar sind, treten die Einflüsse des Megalithikums beziehungsweise der *Trichterbecherkultur* sehr auffällig in den Vordergrund. Hier handelt es sich um direkte Nachahmungen äußerer Formen in Grabbau, Bewaffnung und Keramik, die, da sie bewußt gestaltet wurden, mehr das äußere Erscheinungsbild, weniger die innere Struktur betreffen.

⁶³) P. Grimm, Zur inneren Gliederung der mitteldeutschen Jungsteinzeit, in: *Mannus* 32, 1940, S. 388, in bezug auf die Gräber 22 und 65 des Rössener Feldes. Diese plumpen Becher mit zylindrischem Hals können aber höchstens mit Mansfelder Formen in Beziehung gebracht werden, besagen also wenig gegenüber den ältesten Schnurbechern mit Trichterhals. Viel eher könnte man die Rössener Becher mit den Trichterbechern zusammenbringen.

⁶⁴) Die Gaterslebener Gruppe liegt im Rössener Horizont, ist selber aber eine Lengyelgruppe. Im Gegensatz zur Rössener Gruppe gibt es in ihr keine kugligen, sondern geknickte Gefäßprofile, im Gegensatz zur Baalberger Gruppe keine Henkel, sondern Ösen. Die von W. Coblenz, *Arbeits- und Forschungsberichte Dresden* 5, 1956, veröffentlichten Skelettgräber von Zauschwitz, Kr. Borna (S. 57 ff.; S. 118 ff.) können nach ihren keramischen Beigaben also nicht zur Gaterslebener Gruppe gezählt werden. Hocker III hat neben dem Knicktopf einen Kugelbecher und eine Axt, dürfte demnach zur jüngeren Stufe der Rössener Kultur gehören; dann stimmt auch die Orientierungsregel.

Als Erbe des *Baalberger Horizontes*⁶⁵⁾ kann zunächst die Kenntnis des Kupfers und der Hügelgrabbau aufgefaßt werden. Auch der Typ der wohlgeformten symmetrischen Streitaxt als solcher hat hier seine Wurzeln. Seit je wird die Baalberger Amphore als Vorbild der Schnuramphore angesehen⁶⁶⁾, und ebenso kann der Trichterbecher als Vorbild des Schnurbechers gelten. Schließlich ist die Baalberger Steinkiste wohl Prototyp der schnurkeramischen. Man muß sich von der Vorstellung freimachen, daß Baalberg, Salzmünde und Walternienburg aufeinanderfolgende Stufen der Trichterbecherkultur wären: es sind verschiedene zeitlich gestaffelte Aspekte derselben, jede mit anderen kulturellen und geographischen Verbindungen, auch innerhalb Mitteldeutschlands mit ihren Schwerpunkten verschieden lokalisiert. Baalberg kann also neben Salzmünde, welches parallel der Alttiefstichkeramik den jüngeren Teil der hochneolithischen Zeit einnimmt, durchaus nebenher gelaufen sein; es ist zugleich auch die in Mitteldeutschland am weitesten verbreitete der genannten drei Gruppen. So wenig wie die Schnurkeramik kennt Baalberg die keramischen Trommeln. An einem Punkt gehen die Beziehungen noch tiefer. Baalberg hat eine strenge, wenn auch nicht geschlechtlich unterschiedene Totenorientierung mit Blick nach Norden (und Süden). Die rechte Hocklage der Baalberger mit südlicher Blickrichtung kehrt aber genau in den Gräbern der Gruppe Kalbsrieth wieder. Sprächen nicht deren Beigabenausstattung und die stratigraphische Position des Wallendorfer Zentralgrabes dagegen, so könnte man die Kalbsriethgräber direkt für baalbergisch halten, besonders da im Derfflingerhügel noch Altheimer Anklänge in einer Nachbestattung hinzukommen. Im übrigen ist es zur Erklärung der genannten Ähnlichkeiten nicht einmal notwendig, eine unmittelbare zeitliche Berührung von Baalberger Kultur und Schnurkeramik anzunehmen, für welche bisher noch unangefochtene Beweise fehlen. Baalberg steht bei uns für die älteste Ausprägung der Trichterbecherkultur, deren Traditionen nicht nur in anderen mitteldeutschen Gruppen, sondern auch auswärts später fortlebten und für die Schnurkeramik somit erreichbar waren.

*Salzmünde*⁶⁷⁾ zeigt von allen Gruppen die wenigsten Verbindungen zur Schnurkeramik, will man nicht einige unsichere zweikantige Flintbeile sowie die Opperschöner Kannen anführen, deren Formeigenschaften in der Mansfelder Keramik wiederzukehren scheinen. Das verwundert um so weniger, als Salzmünde der Schnurkeramik unmittelbar vorausgeht und stratigraphisch direkt durch sie abgelöst wird. Auf nächste Nachbarschaft pflegen sich Gegensätze am stärksten auszuwirken.

⁶⁵⁾ P. Grimm, Die Baalberger Kultur in Mitteldeutschland, in: *Mannus* 29, 1937.

⁶⁶⁾ W. Nowothnig, Beiträge zur Herkunftsfrage der Schnurkeramik, in: *Mannus* 28, 1936, S. 428 ff. — N. Niklasson in: *Mannus* 16, 1924, S. 54 und in: *Jahresschrift Halle* 13, 1925, S. 168.

⁶⁷⁾ P. Grimm, Die Salzmünder Kultur in Mitteldeutschland, in: *Jahresschrift Halle* 29, 1938. — H. Knöll, Neolithisches aus Mittel- und Nordwestdeutschland, in: *Jahresschrift Halle* 39, 1955, hat hier und auch sonst die Berechtigung einer Salzmünder Gruppe bezweifelt. Das mag aus seiner mehr typologischen Sicht her begründet erscheinen; aber wir glauben, daß P. Grimm bei der Aufstellung seiner Gruppe dem sicheren Instinkt des landeskundigen Denkmalpflegers folgte. Die Gruppe ist gewiß klein, aber auch die Betrachtung der Grabriten hat uns gelehrt, daß hier eine individuelle Erscheinung vorliegt. Selbstverständlich sind alle unsere Gruppen in größere Zusammenhänge eingebettet, aber was einmal als Besonderheit erkannt ist, sollte auch weiterhin gelten.

Entsprechend sind auch die im Salzmünder Bereich so überaus kennzeichnenden Siedlungsbestattungen in der schnurkeramischen Kultur unbekannt. Umgekehrt ist die Salzmünder Kultur in ihrem Bestattungsritus am wenigsten konventionell.

*Walternienburg*⁶⁸⁾ steht der Schnurkeramik schon wieder näher, auch zeitlich betrachtet. Die reichere Beigabenausstattung mit Steingeräten und Tierzähnen, besonders Canidenzähnen, kommt dem schnurkeramischen Brauch entgegen. Zu vermerken ist, daß Walternienburg in seiner Vorliebe für einheimische Grünsteinbeile (Wiedaer Schiefer) gegenüber der skandinavischen Ganggrabkultur eine ganz ähnliche Haltung einnimmt, wie die Schnurkeramik gegenüber der nordischen Einzelgrabkultur. Walternienburg und Schnurkeramik zeigen sich so als betont mitteldeutsche Gruppen. Die Beziehungen der Walternienburg-Bernburger Kultur zu dem westlichen Megalithikum werden möglicherweise dessen Einflüssen im Grabbau der Schnurkeramik den Weg geebnet haben; ist doch die Walternienburggruppe auch in Nordthüringen noch gut vertreten. Von der Kollektivbestattung, die übrigens im Walternienburger Bereich nicht einmal ursprünglich zu sein scheint, einmal abgesehen, erscheinen Schnurkeramik und Walternienburg gar nicht einander so fremd, aber wohl mehr wie zeitlich nahe Gruppen. Es gibt Walternienburger Einzelgräber, die in ihrer Betonung der individuellen Persönlichkeit auch der inneren Struktur des schnurkeramischen Ritus nahekommen. So gewinnt der Schraplauer Zusammenfund beider Kulturen fast symbolischen Charakter.

Überschaut man die vorgeführten Zusammenhänge, so erkennt man die Schnurkeramik als Kind der mitteldeutschen Kulturlandschaft noch schärfer. Sie ist die späte Frucht rein neolithischer Traditionen. Manche Nebenzüge gerade der inneren Struktur reichen vielleicht in den frühneolithischen Horizont, besonders den Rössener Bereich zurück; auffällige Züge des äußeren Erscheinungsbildes können auf den unmittelbar vorausgehenden Komplex des Megalithikums und der Trichterbecherkultur zurückgeführt werden. Einiges erklärt sich aus zeitlicher Berührung mit dessen Ausläufern. Aber dies betrifft alles die einzelnen Elemente, nicht ihre spezifische Gesellung. Dehnt man die Betrachtung auf die frühe Bronzezeit aus, so bemerkt man in der gehenkelten Keramik, der uniformen Orientierung und der Errichtung monumentaler Gräber wieder Züge der Trichterbecherkultur, welche das Spätneolithikum, besonders die Schnurkeramik, übersprungen zu haben scheinen. Hier zeigt sich eine umfassendere kulturgeschichtliche Regel, die jeweils überschlagende Ähnlichkeit großer Kulturperioden, welche, dem Ausschlag eines Pendels vergleichbar, doch besser mit dem Bild einer aufsteigenden Spirale getroffen wird, deren Windungen nach einer gewissen Strecke auf einer höheren Ebene wieder zurückdrehen. Doch soll durch diese mehr allgemeine Bemerkung die historische Individualität der Erscheinungen nicht verdunkelt werden.

Wir werden somit dem traditionell angenommenen Dualismus zwischen Trichterbecherkultur und Schnurkeramik beipflichten müssen. So auffällig die Übernahme gewisser hervorstechender Elemente ist, so wenig wird der innere Kern der schnurkeramischen Kultur davon berührt.

⁶⁸⁾ N. Niklasson, Studien über die Walternienburg-Bernburger Kultur, in: Jahresschrift Halle 13, 1925. — E. Sprockhoff, Die nordische Megalithkultur, in: Handbuch der Urgeschichte Deutschlands 3, 1938, S. 106ff.

Deutung und Ursprung

Es ist eine der Lieblingsideen unseres Jubilars, daß die Erzeugnisse des prähistorischen Kunstgewerbes in Mitteldeutschland eine besondere Harmonie und abgewogene Schönheit besäßen. Das mag zu den geheimen und bis in neuere Zeit bewährten Eigenschaften dieser Kunstlandschaft gehören; niemand wird es bestreiten in bezug auf die besten Erzeugnisse der Saaleschnurkeramik. Breitschneidige Facettenäxte und Mansfelder Gefäße des reinen Stiles gehören zwar nicht direkt zusammen, bilden aber Meisterstücke in ihrer Art. Diese erwuchsen aus einheimischen Traditionen, sowohl was Steinschliff als Töpferei anbelangt. Auch bei anderen Gruppen des großen schnurkeramischen Kreises wird man jeweils entsprechend Ähnliches feststellen. Die Kulturgruppen sind wie Pflanzen; woher der Same auch kommt, Wachstum und Bildung werden auf die Dauer von der Umgebung, dem Klima und dem Boden bestimmt, in dem sie wurzeln und wachsen.

Wenn wir hier eine Deutung der schnurkeramischen Kultur versuchen, die über die Analyse der Elemente zum Kern des Charakters vorzustößen und Gemeinsamkeit und Verschiedenheit im Verhältnis zu den anderen mitteldeutschen Kulturen bei der Zeichnung des Profils zu benutzen versucht, so fußen wir gerade auf den nichtkeramischen Momenten, die bisher gemeinhin wenig beachtet wurden, besonders dem Bestattungsritus.

Unsere Methode ist rein induktiv und auf die Analyse der Struktur eines begrenzten Gebietes gerichtet, in der Annahme, daß die Struktur des gesamtschnurkeramischen Kreises sich auch in einem Ausschnitt manifestieren muß. Zumindest läßt sich prüfen, ob aufgestellte allgemeine Hypothesen am mitteldeutschen Material sich bewähren; einige Ausblicke auf das Ganze werden nicht zu umgehen sein. Der Fortschritt unserer Wissenschaft gegenüber einem jeden Problem gleicht dem Lauf einer Parabel: man gelangt wohl bald in die Nähe der Asymptote, aber dann wird die Annäherung immer langsamer und schwieriger, und erreicht wird das Ziel im Endlichen nie. Der Grund liegt in der Begrenzung unserer Quellen.

Wir sahen, wie deutlich sich die Saaleschnurkeramik durch den Gebrauch der facettierten Axt gegen die Einzelgrabkultur absetzt, an deren Basis der Horizont der A-Axt liegt. Wir möchten den großen schnurkeramischen Kreis als in zunächst zwei Zonen ungleicher Größe gegliedert auffassen, deren Grenze quer durch das nördliche Mitteldeutschland geht: eine kleinere *Hercynische*, das Reich der facettierten Axt, und eine größere westlich, nördlich und nordöstlich umfassende *Baltorbenanische*, das der Bootaxt und der Bechergruppen, Zonen, die sich natürlich an ihrer Grenze mischen, auch Bastardformen der Äxte erzeugen⁶⁹). Nur locker scheint sich eine

⁶⁹) O. Tischler, Die neuesten Entdeckungen aus der Steinzeit im ostbaltischen Gebiet. Beiträge zur Kenntnis der Steinzeit in Ostpreußen, Königsberg 1883, gibt S. 115 schon eine ähnliche Zonengliederung, indem er ein holländisch-schweizerisches-(französisches), ein thüringisches und ein ostbaltisches Gebiet der Schnurkeramik unterscheidet, im gleichen Jahre also, da F. Klopffleisch die mitteldeutsche Schnurkeramik erst aus der Taufe hob. — K. W. Struve, Einzelgrabkultur, 1955, S. 98 ff. macht auf die gleiche Zonengliederung aufmerksam, indem er einen „baltischen Becherkreis“ und einen südlich davon liegenden Amphorenkreis mit Schwerpunkt im mitteldeutschen Raum unterscheidet. Diese Differenzierung hebt er aber wieder auf, indem er den gemeinschnurkeramischen Horizont der A-Axt und A-Amphore Mitteldeutschland mit einbezieht. Er gibt zu, daß dieser Horizont bisher im Saalebecken nicht recht greifbar sei.

dritte schnurkeramische Zone anzuschließen, die *Pontische*, für welche der Mangel der Streitaxt auf der früheren Stufe (der Grubengräber) kennzeichnend ist⁷⁰); doch nimmt diese pontische Zone gegenüber den beiden anderen im Bilde des Materiales eine fast größere Selbständigkeit ein als etwa der Schönfelder Kreis oder derjenige der Kugelamphoren. Die kulturellen Unterschiede dieser Zonen spiegeln natürlich zugleich die sehr verschiedenen geographischen Bedingungen, welche in ihnen herrschen. Während die baltorhenanische Zone im wesentlichen das nördliche Waldland im Gebiet ehemaliger Vereisungen umfaßt, entfaltet sich die hercynische Zone auf den lößbedeckten westlichen Ausläufern der Steppen, welche, von den Mittelgebirgen gerahmt, fruchtbare Siedlungskammern bilden, so daß a priori zwischen hercynischer und pontischer Zone gewisse Verbindungen angenommen werden können. In seiner Gesamtheit hat der schnurkeramische Kreis geologisch und klimatisch sehr verschiedene Landschaften beherrscht, aber doch innerhalb der Wald- und Waldsteppenländer, die nach dem Nordmeer entwässern, eine gewisse höhere Einheit bewahrt, welche wir gewöhnlich mit der schnurkeramischen Becherkultur meinen, und gegen die sich recht entschieden das schnurverzierende Gebiet der pontischen Steppenzone absetzt.

Unsere mitteldeutsche Schnurkeramik tritt uns, von welcher Seite wir sie auch analysieren, mit scharf geprägter Eigenart entgegen. In der äußeren Schale fallen zunächst einige Hauptzüge auf, die offenbar durch ältere Kulturen geprägt wurden und von der Schnurkeramik übernommen werden konnten. Hierzu gehören bestimmte Gefäßtypen, besonders die Amphoren, Gerättypen wie Äxte und Beile, schließlich Typen des Grabbaus, wie Hügelgrab und Steinkiste. Alle diese Elemente hat die schnurkeramische Kultur sich aber in spezifischen Formen angeeignet. Das Prinzip der schnurkeramischen Ornamentik stimmt mit dem entsprechenden Prinzip der älteren Trichterbecherkultur überein, betont also den tektonischen Aufbau der Gefäße, reiner, als dies spätneolithische Gruppen wie Bernburg oder die Kugelamphoren tun, welche an sich mit größerer Sicherheit auf die Trichterbecherkultur zurückgeführt werden können. In den Bereich des Grabbaus gehört auch die schnurkeramische Sitte, in den nordischen Hügeln Nachbestattungen anzulegen, gleich als ob eine Tradition fortgesetzt werden sollte; Nachbestattungen der Glockenbecherkultur sind bisher nur aus schnurkeramischen Hügeln, nicht aus solchen der Trichterbechergruppen bekannt. Auf der Stufe II der Saaleschnurkeramik hat es sogar den Anschein, als ob die Einflüsse aus dem Bereich der Trichterbecherkultur sich verstärken. Diejenige Gruppe des Spätneolithikums, mit welcher die Schnurkeramik im Rahmen des gesamten nordischen Kulturgebietes die engste Verbindung eingeht, die Schönfelder, zeigt aber zugleich innerhalb dieses Kulturgebietes die stärkste Sonderprägung. Im übrigen beziehen sich die Verbindungen unserer Schnurkeramik auf die mitteldeutsche, nicht etwa die norddeutsche Kulturzone, was im Zurücktreten von Flint und Bernstein deutlich wird. In dieser äußeren Schale der Erscheinungen kann die Saaleschnurkeramik noch als Ausfluß älterer Trichterbechergruppen, besonders vom Standpunkt der Glockenbecherkultur her, betrachtet werden.

⁷⁰) A. J. Brjussow, *Istorija plemen*, 1952, S. 243f.

Einer zweiten inneren Schale mag man die spärlichen Spuren schnurkeramischer Siedlungs- und Wirtschaftsweise zurechnen. Hier wird der Gegensatz zur Trichterbecherkultur schon sichtbar, insofern eine im einzelnen nicht klar deutbare verschiedene Quellenlage vorliegt. Die mitteldeutschen Schnurkeramiker haben anscheinend weder Festungen noch größere Siedlungen errichtet, und auch der Pfostenbau muß eine geringere Rolle gespielt haben.

Im Kern der schnurkeramischen Erscheinungen, soweit er uns faßbar wird, kommt deren Eigenart am stärksten zum Ausdruck. Die Bestattungsriten verraten eine besondere Achtung der Einzelperson, eine Betonung ihrer Freiheit in ihrer natürlichen und sozialen Besonderheit. Diese Freiheit erscheint nicht durch einen gesellschaftlichen oder religiösen Oberbau beschränkt. Das wichtigste soziale Element scheint die Familie gewesen zu sein. Der staatliche Zusammenhang scheint losere Formen gehabt zu haben als in vorausgehender und nachfolgender Zeit. Die Toleranz gegenüber anderen Gruppen war groß, entsprechend die Beeinflußbarkeit in allen Dingen der äußeren Zivilisation. Um so stabiler und konservativer wurde die soziale und religiöse Struktur gewahrt. Der Bestattungsritus verändert sich innerhalb Mitteldeutschlands kaum. Dieser Ritus wie die hinter ihm stehenden, wohl verhältnismäßig schlichten religiösen Vorstellungen sind für die schnurkeramische Kultur spezifisch, sie können weder aus vorausgehenden Kulturen abgeleitet noch in nachfolgende weiterverfolgt werden. Am meisten isoliert erscheint das Moment der Totenstellung; die „Totenfurcht“ scheint hier geringste Rolle gespielt zu haben⁷¹⁾.

Die etwas eigenbrötlerische Haltung der schnurkeramischen Kultur kommt auch im Stil ihres Kunstgewerbes sehr klar zum Ausdruck⁷²⁾. Kaum eine Schnuramphore gleicht genau der anderen. Überall erscheinen Sondertendenzen. Auch die facettierten Äxte zeigen die mannigfachsten formalen Variationen; an Krümmheit und Unbestimmtheit können sie alles zuvor Gewesene ebenso in den Schatten stellen wie gelegentlich an Eleganz; nicht minder merkwürdig sind manchmal die Formen der Grünsteinbeile. Die schnurkeramische Kultur hat es anscheinend auf Überraschungseffekte abgesehen. Das wird am deutlichsten gegenüber den großen geschlossenen Stilgruppen der Trichterbecherkultur, aber auch den spätneolithischen Gruppen, und im Vergleich mit der Aunjetitzkultur. Wie knorrig, hinterwäldlerisch wirken oft die schnurkeramischen Gefäße, wie für den Hausgebrauch gemacht, während bei anderen Kulturen der Gedanke an zentrale Manufakturen nicht von der Hand gewiesen werden kann. Die Schnurkeramik hat nur eine einzige wirkliche Manufaktur erzeugt, die Mansfelder, welche alsbald auch allenthalben ihren Einfluß ausübte. Aber man wird zugeben, daß die skizzierten Eigenschaften solcher Art sind, wie sie in deutschen Kunstlandschaften auch späterer Zeit uns recht vertraut vorkommen.

Als ein barbarisches Intermezzo⁷³⁾ erscheint dieser schnurkeramische Stil zwischen dem der Trichterbecher und der Aunjetitzer Keramik, fremdartig, denn

⁷¹⁾ J. v. Trauwitz-Hellweg, *Urmensch und Totenglaube*, München 1929.

⁷²⁾ H. Kretzsch, *Altthüringen I*, 1955, S. 209, drückt dies so aus: „Es gibt keine Schablone in der schnurkeramischen Kultur. Jedes Grab ist individuell verschieden, genauso wie die Totenbeigaben, die Steinbeile, die Feuersteinstücke oder die Tongefäße.“

⁷³⁾ A. Stocký, *La Bohême préhistorique*, Prag 1929, S. 171, spricht geradezu von einer gewissen „Wildheit“ des schnurkeramischen Volkes.

die beiden letztgenannten hätten der Schnurkeramik zu ihrer Verbindung nicht bedurft. Und doch kommt dieser Stil uns Heutigen irgendwie heimsch vor, der Idee der Volkskunst näher als jeder andere. Das eine ist wohl klargeworden, daß die schnurkeramische Kultur auf dem Hintergrund allgemein verbindender Züge des mittel- und nordeuropäischen neolithischen Kulturraumes im weiteren Sinne, ein scharf charakterisiertes Phänomen darstellt. Es erscheint ausgeschlossen, daß ihre ursprünglichen Träger zuvor von den Formen und Ideen der Trichterbecherkultur erfüllt worden sind; es müssen Menschengruppen sie getragen haben, deren innere Struktur durch die Berührung mit der Trichterbecherkultur kaum verändert war, die deren Elemente demzufolge unbefangen übernehmen und umformen konnten. Gruppen, die aus der Trichterbecherkultur selbst gekommen sind, haben dagegen wahrscheinlich den Bernburger Stil und den der Kugelamphoren erzeugt. Damit stehen wir bei der Frage nach dem Ursprung der Schnurkeramik.

Dieses Problem will behutsam angefaßt sein. Ein anderes ist der schnurkeramische Kulturzusammenhang, ein anderes sind seine einzelnen Elemente. So ist die Schnurverzierung auf jeden Fall nicht mitteldeutschen Ursprungs; Vorbilder finden sich in Skandinavien, besser in der ostdeutsch-polnischen Trichterbecherkultur oder der pontischen Zone. Der Steinkistenbau hingegen ist auf ältere mitteldeutsche Gruppen zurückzuführen, und im wesentlichen als eine Sache der Landschaften östlich der Harzschwelle zu betrachten. Die facettierte Axt wird sich in der mitteldeutschen Zone gebildet haben, woher ihre Vorbilder auch kamen. Das Inventar der Saaleschnurkeramik auf ihrer ersten Stufe hat sicherlich seine typische Gesellung in Mitteldeutschland selbst erfahren; wir vermögen uns nicht vorzustellen, daß es aus einem anderen Gebiet hereingebracht worden sei. Bis heute hat niemand die entwickelte mitteldeutsche Schnurkeramik glaubhaft von andersher ableiten können, da es schlechterdings keinen auswärtigen Raum gibt, wo sie in gleicher Vollkommenheit existierte. Wohl aber kennt man Gebiete wie Böhmen, wohin der einmal gebildete Komplex im Wege der Wanderung hingelangen konnte. Solche Vorstellungen decken sich ungefähr mit denen über die Bildung der frühmittelalterlichen Reihengräberkultur und ihre Ausbreitung. Auch nach der Völkerwanderung dauerte es eine Zeit, bis unter beruhigten Verhältnissen sich neue Zivilisationsformen am Ort bilden und im Boden niederschlagen konnten.

Wir sahen keinen Grund, die Bootaxt-A deshalb für älter oder jünger zu halten als die Facettenaxt, weil die eine als unmittelbares Vorbild der anderen anzusehen sei. Wir können auch keinen frühen Becherhorizont der Saaleschnurkeramik, der keine Amphoren kennt, finden. Wir möchten also die hercynische Zone für gleichgeordnet mit der baltorhenanischen halten; die in der letzten feststellbaren Horizonte berühren Thüringen also nur am Rande. Die Annahme eines Dyas oder gar Trias (mit der pontischen Zone) verschiebt aber das Ursprungsproblem nach rückwärts. Der gemeinsame Nenner müßte dann vor der Ausbildung der entwickelten mitteldeutschen Schnurkeramik liegen⁷⁴). Es ist nämlich nicht zu bestreiten, daß die

⁷⁴) Man braucht nicht anzunehmen, daß eine der Schnurkeramik in Mitteldeutschland vorausgehende Stufe hier allein autochthon sei, wie dies von der hallischen Forschung zum Teil vermutet wurde: so F. K. Bicker, *Mesolithisch-neolithische Kulturverbindungen in Mitteldeutschland?* in: *Mannus* 25, 1933, S. 249ff. und W. Nowothnig, *Mannus* 28, 1936, S. 423. Dagegen berührt

baltorhenanische Zone, vertreten durch die frühe nordische Einzelgrabkultur, und die hercynische Zone, vertreten durch die Saaleschnurkeramik, über diese beiden Gruppen unmittelbar zusammenhängen, indem besonders die Bestattungsriten mit Orientierung und Totenstellung in beiden Gebieten identisch sind. — Damit kommen wir in unsere Kalbsriether Frühstufe.

Auch wenn wir nicht die Kalbsriether Gräber hätten, würden wir hier eine mehr oder minder kurze *Vorschnurkeramische Stufe* postulieren, welche ihnen sehr ähnlich sähe. Diese Stufe kann nicht mesolithisch sein. Sie scheint aber auch nicht Keramik oder Streitäxte besessen zu haben, denn nichts dergleichen ist in unserer Hand, was zugleich als Vorstufe der Saaleschnurkeramik und der norddeutschen Einzelgrabkultur gelten könnte. Die Vorstellung einer neolithischen Gruppe ohne Besitz der Keramik und Axt mag befremden; aber sie ist nicht undenkbar, denn der neolithische Komplex besteht ja gegenüber der mesolithischen Zivilisation noch aus anderen wesentlichen Dingen, die sich etwa auf Wirtschaftsform, Siedlung usw. beziehen⁷⁵⁾. Die vorschnurkeramische Stufe müßte zunächst mit dem Raum der Trichterbecherkultur verbunden gewesen sein, denn die entwickelte Schnurkeramik zeigt in ihrem äußeren Inventar eine Nachahmung von deren Elementen unter einem besonderen Stilgefühl. Die vorschnurkeramische Stufe kann aber z. B. das Gebiet der Michelsberger Kultur in West- und Süddeutschland nur eingeschlossen haben, sofern wir eine Schnurkeramik auf Michelsberger Grundlage anerkennen können; dies ist fraglich, denn die westthüringischen Gefäße zeigen, wie empfindlich die schnurkeramische Kultur auf Michelsberger Einflüsse reagierte. Der Zeitpunkt des Überganges von der schnurkeramischen Stufe in die ältere Stufe der entwickelten Schnurkeramik müßte nach dem Ende der Salzmünder Zeit angenommen werden, da in Wallendorf bereits das Hügelgrab der Kalbsriethgruppe auf den geschleiften Wällen der Festung errichtet wurde, aber noch während der Zeit der späten Walternienburggruppe, wie der Schraplauer Fund anzeigt. Davor lägen also die Bewegungen, welche der Bildung der regionalen schnurkeramischen Gruppen vorausgingen, und deren unmittelbare Zeugen in Mitteldeutschland unsere Kalbsriether Gräber möglicherweise vorstellen.

sich unsere Auffassung am meisten mit der von unserm Jubilar schon 1934 vorgetragenen; W. Schulz formuliert es in seinem auch in anderer Hinsicht richtungsweisenden Aufsatz in Alt-schlesien, 1934, S. 42: „... sondern, wie ich vermute, ist die Schnurkeramik-Kultur im weiteren Sinne aus einer gemeinsamen Kulturgrundlage erwachsen, die in der mittleren und vielleicht auch schon in der älteren Steinzeit in einem weiten binnenländischen Raum vom mittleren Deutschland bis nach Südrußland ausgebreitet war.“ Nur meinen wir, daß die unmittelbare Vorstufe der Schnurkeramik nicht mehr mesolithisch gewesen sein kann.

⁷⁵⁾ Die hier anzuschließenden Ideen sind freilich von der Art, wie wir sie eingangs jenseits der strengen Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnismöglichkeit verwiesen haben. Man mag sich Bevölkerungsgruppen vorstellen, die innerhalb des Verbreitungsraumes der bäuerlichen Trichterbecherkultur besondere wirtschaftliche Traditionen pflegten, sicher nicht die Jagd, denn es mangelt an Pfeilen, aber vielleicht Viehzucht. Der Hund spielt im schnurkeramischen Grabbau ja eine gewisse Rolle. Hirten zwischen Bauern, das gäbe auch Raum, sich kulturelle Gegensätze vorzustellen. So denkt G. Schwantes, Vorgeschichte von Schleswig-Holstein, Neumünster 1939, S. 237f. an Schafzüchter. Zu den mittelnolithischen Wirtschaftstypen im Norden vgl. C. J. Becker, Acta Archaeologica 25, 1955, S. 128ff.

Es ist mißlich, mit Gräbern zu argumentieren, die Flintmesser oder gar nichts außer den Skeletten enthalten. Die Spur, welche wir verfolgen, verschwindet hier im Dunkeln. Wir betonten, daß ein mesolithischer Ursprung der Schnurkeramik in Mitteldeutschland nicht nachzuweisen ist. Die Gräber vom Dürrenberger Typ stehen zu isoliert. Aber deren Ockerschüttung lenkt den Blick in die pontische Zone. Hier machen sich im Bild der südrussischen Grubengräber manche Anklänge an unsere schnurkeramische Kultur bemerkbar: Hocker unter Hügeln in den Urboden eingesenkt, spärliche, oft gar keine Beigaben oder fremdartige eiförmige Gefäße zum Teil mit Schnurmustern, allerdings keine Streitäxte, Rückenlage der Toten, sogar ähnliche Orientierungsregeln, wie es scheint. Die Frage des Zusammenhanges muß dahingestellt bleiben, bis diese „armen Leute“ der alten russischen Raubgräber⁷⁶⁾ uns einmal besser bekannt sein werden, und der pontische Komplex offenbar sehr alter Schnurverzierung näher analysiert ist. Vielleicht wird dann in unserer hypothetischen vorschnurkeramischen Stufe auch Südrußland eine Rolle spielen.

Wir müssen die pontische Zone vorläufig den anderen beiden, untereinander enger verwandten schnurkeramischen Zonen für gleichgeordnet halten. Ihre Hammerkopfnadeln dringen nicht in das eigentliche Saalegebiet ein, sondern halten sich an dessen nördlichen Rand; die Saaleschnurkeramik hat andere Nadeltypen. Die stilistische Veränderung der Gefäße, welche sich im Fortgang von den pontischen Grubengräbern zu den Nischengräbern (Katakombengräbern) kundtut, hat aber eine merkwürdige Ähnlichkeit mit den stilistischen Wandlungen der Saaleschnurkeramik in Richtung auf die Mansfelder und in der jütischen Einzelgrabkultur auf die Obergrabstufe.

Innerhalb des Saalebeckens möchten wir dem mittleren und südlichen Teil mindestens ebensoviel Gewicht zubilligen, was die Ausbildung der Schnurkeramik anbelangt, als dem nördlichen. Im Süden ist die Stufe I am reinsten vertreten, während gerade in Anhalt und dem Nordharzgebiet nicht nur die älteren Kulturen massiver entwickelt waren, sondern überdies der Schönfelder Kreis alle schnurkeramischen Erscheinungen überfärbt. Nur im Süden steht die Schnurkeramik streckenweise geradezu auf Neuland. Auch die facettierten Äxte werden eher südlich als nördlich des Harzes gefertigt worden sein.

Wir beobachten, daß die Ausbreitung der Schnurkeramik in ihrer hercynischen Zone sich ziemlich streng an die Ausbreitung der Trichterbecherkultur und der ihr

⁷⁶⁾ M. Ebert, Südrußland im Altertum, 1921, S. 40. — K. W. Struve, Einzelgrabkultur, 1955, S. 113ff. betont die Bedeutung der Ockergrabkultur in diesem Zusammenhang im Hinblick auf Grabritus und Wirtschaftsweise. — A. Häusler, Arbeiten aus dem Institut für Vor- und Frühgeschichte Halle 5, 1955, gibt sehr interessante Ausblicke auf das vermutliche Verhältnis von schnurkeramischer Becherkultur und Ockergrabkultur. Danach ist die Kiewer Gruppe eine Kontakterscheinung der beiden Bereiche (S. 74) und folglich nicht geeignet, eine Ableitung der mitteleuropäischen Schnurkeramik aus der Stufe der Grubengräber zu stützen. A. Häusler nimmt an, daß in der Kiewer Gruppe sich westliche und südliche Einflüsse getroffen haben, die Becherelemente aber am ehesten aus den westlich anschließenden Gebieten abzuleiten wären. Alle diese Überlegungen spielen sich natürlich im Horizont der entwickelten Schnurkeramik ab. Auf unserer hypothetischen vorschnurkeramischen Stufe würden die Probleme ein anderes Gesicht gewinnen, freilich wohl auch kaum zu einer entsprechenden Klärung gelangen.

verwandt erscheinenden mitteleuropäischen Gruppen hält. Im Zusammenhang mit den zahlreichen Verbindungen innerer Art zu dieser älteren Kulturzonē entsteht der Eindruck, daß die Schnurkeramiker deren Trägern auch somatisch näher verbunden waren. Das anthropologische Bild der schnurkeramischen Population zeigt ein bereits konsolidiertes Rasegemisch, das mit dem bisher erschließbaren Rassenbild der Trichterbechergruppen anscheinend in Übereinstimmung steht⁷⁷⁾. So könnte man sich vorstellen, daß die Träger der schnurkeramischen Kultur ursprünglich, also vor der Ausbildung ihrer uns überlieferten charakteristischen Erscheinungen der älteren Stufe, verhältnismäßig primitive neolithische Gruppen waren, die im Umkreis der Trichterbecherkultur lebten, ohne aber von dieser eingeschmolzen zu werden⁷⁸⁾. Abgesunkene Gruppen aus älteren frühneolithischen Kulturen, die sich nicht assimiliert hatten, können hinzugetreten sein. Eine solche Vorstellung könnte durchaus mit der Annahme von Anstößen aus östlicher Richtung vereint werden, wie uns dies die Ereignisse unserer frühmittelalterlichen Völkerwanderung und der nachfolgende Kulturbildungen sehr anschaulich vor Augen führen. Wir möchten annehmen, daß sich die Genesis der verschiedenen schnurkeramischen Gruppen im wesentlichen jeweils innerhalb der Räume abgespielt hat, in welchen sie archäologisch sichtbar werden, die der Saaleschnurkeramik also im engeren Mitteldeutschland. Das Ursprungs- und Wanderungsproblem wird dann in die vorschnurkeramische Stufe verwiesen, in welcher, wie wir vermuten, jene historischen Fakten geschaffen wurden, auf deren Basis die späteren Gruppen sich bildeten⁷⁹⁾. Die Genesis des vorschnurkeramischen Horizontes und die der jeweils älteren entwickelten Schnurkeramik wären dann zweierlei.

Das schnurkeramische Problem erscheint also kompliziert, und nur mit komplexen Methoden⁸⁰⁾ können wir es angehen. Die Frage des Ursprunges hängt mit der Frage des Werdens neolithischer Gruppen überhaupt zusammen. Neue Ideen mußten sich wohl bilden, wenn neue Kulturen entstehen sollten. Die Elemente aufgelöster Zivilisationen konnten dann nach neuen Gesetzen ankristallisieren oder

⁷⁷⁾ G. Heberer, Veröffentlichungen Halle 10, 1938, S. 33. — Derselbe, Über den Rassentypus der Träger der Baalberger Kultur, in: Jahresschrift Halle 29, 1938, S. 105 ff. — Die Untersuchung der spätschnurkeramischen Skelette von Schafstädt durch H. Grimm (siehe unten) gab sogar zu Vergleichen mit den graziilen Bandkeramikern Anlaß.

⁷⁸⁾ K. W. Struve, Einzelgrabkultur, 1955, S. 152, formuliert es so: „Es wäre daher nicht unmöglich, daß das Heimatgebiet der Schnurkeramiker irgendwo in der Nachbarschaft des Trichterbecherkreises gelegen hätte. Es wäre aber auch denkbar, daß die Träger der Schnurkeramik aus osteuropäischen Steppengebieten einwanderten und die Fähigkeit zur Assimilation mitbrachten, wodurch ihre materielle Kultur sehr bald dem Charakter älterer nord- und mitteleuropäischer Kultureinheiten angepaßt wurde.“

⁷⁹⁾ Man scheint heute fast allgemein eine Art schnurkeramischer Völkerwanderung anzunehmen. In der skandinavischen Forschung ist man so weit, alle grundsätzlich neuen Kulturerscheinungen, sei es Trichterbecherkultur, Grübchenkeramik, Einzelgrabkultur und sogar die Bronzezeit (C. J. Becker, *Acta Archaeologica* 25, 1955, S. 149 f.) durch Zuwanderung von neuen Volkselementen zu erklären. Es ist aber doch daran zu erinnern, daß auf die historische Völkerwanderung eine ganze Ära gefolgt ist, in welcher die neu gebildeten Stammeskerne sich in Westeuropa nicht mehr veränderten, obwohl eine Reihe der verschiedensten Kulturepochen, Romanik, Gotik, Renaissance, Barock usw., über unseren Erdteil hinwegging.

⁸⁰⁾ U. Fischer, *Archaeologia Geographica* 1, 1951, S. 65. — J. Filip, *Archeologické rozhledy* 4, 1952, S. 58.

abgestoßen werden. So mußte gegenüber den älteren überwundenen Kulturformen im ganzen ein neues Bild entstehen, das doch im einzelnen viele ähnliche Züge bewahrte. Die Kulturgeschichte lehrt in den Bereichen, wo sie besser überschaubar ist, daß die Bildung neuer Kulturerscheinungen sich oft in begrenzten Räumen und innerhalb begrenzter soziologischer oder ethnischer Gruppen abspielte. Es bedarf sozusagen eines konzentrierten Kraftfeldes, um den neuen Funken zu erzeugen. Für ein solches erscheint das neolithische Elbe- und Saalegebiet wie geschaffen, eher als der grenzenlose Raum der pontischen Steppen. Hingegen läßt sich dieser wieder besser als Herd plötzlicher Anstöße und Vermittler weitreichender Beziehungen vorstellen. Die Entstehung einer Kultur kann auf den verschiedensten Elementen und Anregungen aus verschiedenen Richtungen beruhen, die zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort zusammentreten und als adäquat für das neue System empfunden werden. So wird man vielleicht von den bestehenden Hypothesen über den Ursprung der Schnurkeramik vieles berücksichtigen, nicht im Sinne eines „entweder-oder“, sondern eines „sowohl-als auch“.

Soweit die hercynische Zone der Schnurkeramik in Frage steht, ist am Ursprung ihrer spezifischen Erscheinungen im Saalebecken wohl nicht zu zweifeln. Was die baltorhenanische Zone anbelangt, so zeigt die A-Axt, als Repräsentant von deren frühestem Horizont, eine deutliche Konzentration nördlich des Harzes und an der mittleren Elbe, die innerhalb des gesamten europäischen Verbreitungsgebietes eine Art Mittelstellung und Schwerpunkt zu bezeichnen scheint⁸¹). Wir kämen so zu der Vorstellung von zwei schnurkeramischen Kristallisationskernen, der einen im südlichen, des zweiten im nördlichen Mitteldeutschland, und vielleicht zur Theorie eines zweipoligen Ursprunges zumindest der ältesten schnurkeramischen Streitäxte in Mitteldeutschland. Unberührt davon bleiben die Vorstellungen, welche wir uns von der vorschnurkeramischen Stufe, ihrer geographischen Verbreitung und ihrer Schwerpunktbildung, zu machen hätten. Sie kann sich vom Rhein bis zum Dnjepr gespannt haben; die Chancen eines kulturellen Aufstieges und einer Fortbildung im Sinne der neolithischen Zivilisation waren, von Südrußland abgesehen, aber sicher nirgends besser als im Elb-Saalegebiet, wo alle neolithischen Gruppen zu scharfer Ausprägung ihrer Eigenart gelangt sind. Kulturen bilden sich in kulturellen Spannungsfeldern; Völkerstämme und ihre Herkunft stehen hier erst in zweiter Linie in Betracht.

Wie dem auch sei, die Schnurkeramik ist im Saalegebiet recht eindrucksvoll aufgetreten und hat unter schwierigen Verhältnissen und im Widerstreit mächtiger Gruppen auf einer seit alters umkämpften Bühne sich behaupten müssen. Sie hat ihren Kern sehr konservativ bewahrt, mehr als ihre auswärtigen Schwestergruppen, im äußeren Erscheinungsbild aber sich mannigfach angeglichen, so einen festen Rahmen für das bunte Kulturge dränge der ausgehenden Steinzeit schaffend. Woher auch die Anstöße zu ihrer Bildung kamen, als eine ausgesprochen mitteldeutsche Kultur lebt sie in der Überlieferung unserer vorgeschichtlichen Denkmäler bis zum heutigen Tage nach.

⁸¹) Wir folgen hier K. W. Struve, Einzelgrabkultur, 1955, S. 116, der einen mitteldeutschen Ursprung der A-Axt vermutet.

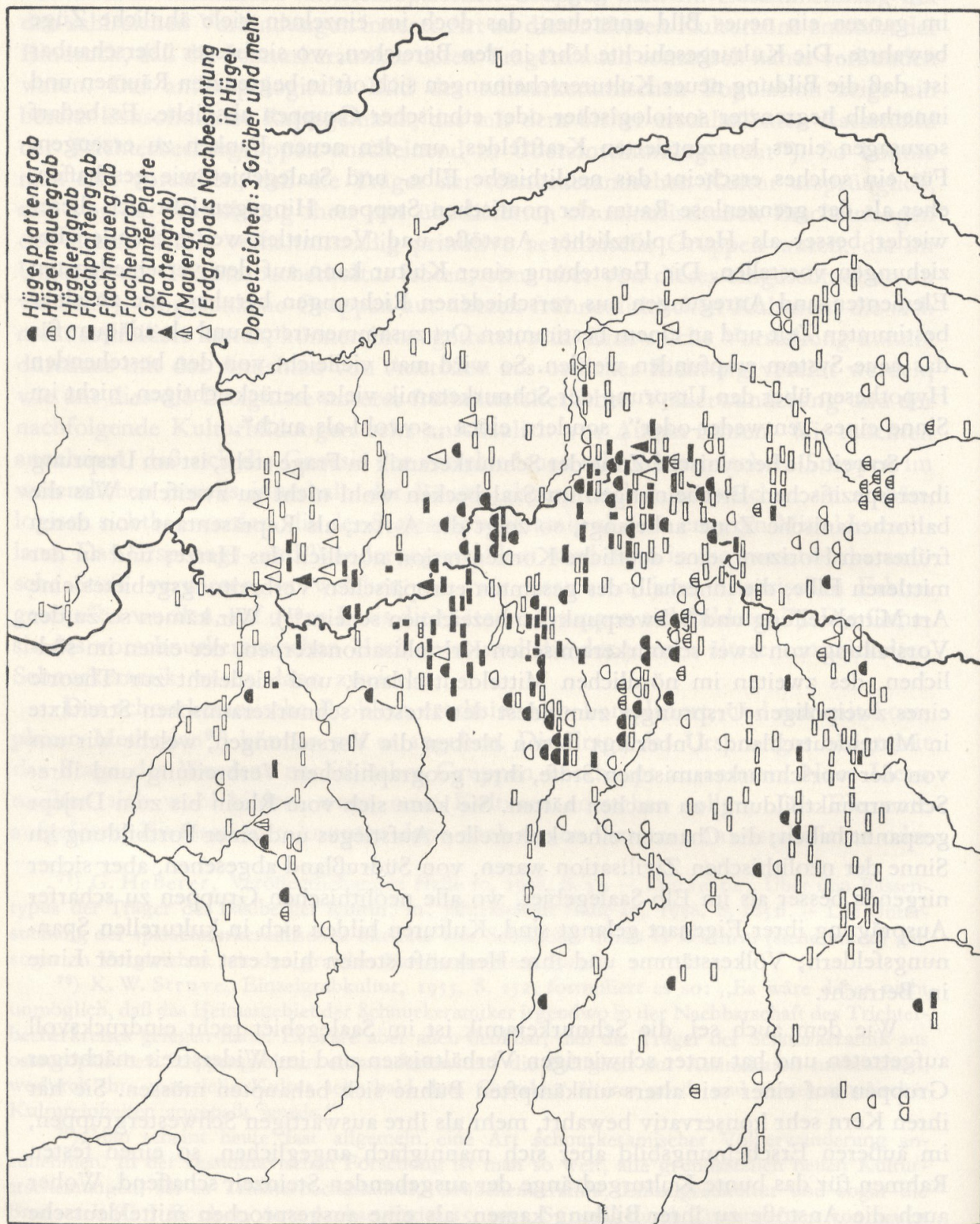


Abb. 6. Grabformen der Schnurkeramik (nach Fischer 1956).